

**WILLE EINSICHT UND KRAFT
ZUM
AUFBAU DES FAMILIENGLÜCKES**

VON
DR. P. HUGO MÜLLER, O. S. B.

II. TEIL

**BEILAGE ZUM JAHRESBERICHT DER
KANT. LEHRANSTALT SARNEN 1932/33**

SARNEN 1933 · BUCHDRUCKEREI LOUIS EHRLI

1

WILLE EINSICHT UND KRAFT ZUM AUFBAU DES FAMILIENGLÜCKES

VON
DR. P. HUGO MÜLLER, O. S. B.

II. TEIL

BEILAGE ZUM JAHRESBERICHT DER
KANT. LEHRANSTALT SARNEN 1932/33

SARNEN 1933 - BUCHDRUCKEREI LOUIS EHRLI

IV.

Die Fundamente des Familienglückes.

Wer den ernsten, aufrichtigen Willen hat, einen soliden Bau aufzuführen, wird nach Entwurf des Planes und Herbeischaffung des Materials mit besonderer Sorgfalt die Fundamente legen. Ebenso wird derjenige, welcher den Aufbau des Familienglückes beginnt, sich nicht damit begnügen, unter den vielen Entwürfen und Vorschlägen zum Familienleben den richtigen zu wählen, er wird sich auch ernstlich fragen, auf welchem Fundamente er dieses Gebäude, das so vielen Stürmen ausgesetzt ist, aufbauen wolle. Was helfen wohldurchdachte Pläne, was nützt das beste Material, wenn der ganze Bau unterwühlt wird oder sonst ins Wanken gerät?

Die Fundamente, auf denen das Familienglück aufgebaut werden soll, sind

Natur und Gnade.

Im Familienleben ist die Natur des Menschen zu berücksichtigen, seine Zusammensetzung aus Leib und Seele. Wer nur den Leib berücksichtigt, versinkt ins Tierische und wird das Schriftwort an sich erfahren: «Wer im Fleische sät, wird im Fleische ernten». Wer einer spiritualistischen Richtung huldigt, muß früher oder später die Verkennung des Leibes büßen. Wer richtige Lebensentfaltung und wahren Lebensgenuß sich verschaffen will, darf den Sinn des Leibes nicht verkennen; bei allem muß er aber bedenken, daß der Geist über den Leib herrschen soll, und daß *der gegenwärtigen Not, dieser Not der Leiber, eine Not des Geistes vorausging*. Schuld an körperlicher Degeneration ist vielfach die Verkommenheit des Geistes und Schwäche des Willens. Da die Menschen als ihr Glück jenen Zustand bezeichnen, der sie in die Lage versetzt, es ihnen ermöglicht, ihre Anlagen zu entfalten, ihre Kräfte zu betätigen, so sind die Menschen um so glücklicher, je mehr Anlagen und Kräfte zur Entfaltung und Betätigung gelangen. Und wenn nicht alle von ihnen sich auswirken können, dann ist das Glück um so größer, je höher die Fähigkeiten und Kräfte sind, denen die Möglichkeit zur Entfaltung und Betätigung gegeben ist. Weil nun der Geist über dem Leibe steht, sind die geistigen Genüsse höher anzuschlagen als die körperlichen.

Weil durch die Gnade die höchsten Fähigkeiten des Menschen, Verstand und Wille, heilsam beeinflußt und unterstützt werden, sind die Menschen, die Familien, um so glücklicher, je mehr Gnaden sie besitzen. Darum sind auch die vollkommensten Menschen immer die glücklichsten, und jene haben sich noch immer getäuscht, die meinten, auf den Ruinen des Seelenglückes ihr irdisches Glück aufbauen zu können.

Eines nur ist Glück hienieden,
Eins, des Innern stiller Frieden
Und die schuldbefreite Brust. (Grillparzer.)

Zwei Triebe spielen im Leben des Menschen, wie der Familie, die Hauptrollen: Der *Selbsterhaltungstrieb* und der Trieb zur Erhaltung der Art oder *Fortpflanzungstrieb*. Beide Triebe sind vom Schöpfer in die Natur des Menschen hineingelegt worden. Ihrer Betätigung wurden vom Schöpfer bestimmte Grenzen gezogen, deren Uebertretung oft schweren, unersetzlichen Schaden nach sich zieht. Nirgends bewahrheitet sich so das Dichterwort wie hier:

Ihr führt ins Leben ihn hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn jede Schuld rächt sich auf Erden. (Goethe.)

Wer den Selbsterhaltungstrieb, der sich in der Lust nach Speise und Trank kundgibt, mißbraucht und meint, er sei da, um zu essen und zu trinken, statt daß er sagt, ich esse und trinke, um zu leben, ein solcher wird gerade mit der Verkürzung seines Lebens bestraft. Familien und Völker, die den Fortpflanzungstrieb mißbrauchen, der doch zur Erhaltung der Art da ist, werden mit dem Aussterben des betreffenden Volkes oder der betreffenden Familie bestraft. «Worin einer gesündigt hat, darin wird er bestraft», bewahrheitet sich nirgends so deutlich und auffallend wie auf dem Gebiete dieser beiden Triebe. *Unmäßigkeit in Speise und Trank, wie der Mißbrauch des Geschlechtstriebes zur bloßen Lust, sind gegen die Natur.* Wer so handelt, baut nicht auf dem Fundamente der Natur, noch weniger auf demjenigen der Gnade.

Die wirtschaftliche Not hat auf das Familienleben die denkbar größten Wirkungen ausgeübt. Außerhäusliche Arbeit der Hausfrau, Geburtenkontrolle, Verwahrlosung der Jugend, Auflösung von Arbeits- und Produktionsgemeinschaften sind traurige Folgen der Krise. Manche Mißstände sind indessen auch auf geistige Faktoren zurückzuführen. Es war fast selbstverständlich, daß man sich in letzter Zeit dem wirtschaftlichen Schutz der Familie zugewendet hat. *Die Katholikentage in Deutschland* befaßten sich

des öftern mit solchen Fragen.¹ In der Schweiz fand eine *Studien-Tagung in Zürich* statt, die folgende Resolution faßte: «Die von der schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik im Namen von rund 50 großen schweizerischen Verbänden auf den 21. und 22. November 1931 nach Zürich einberufene Studientagung ‚Der wirtschaftliche Schutz der Familie‘, die unter dem Ehrenvorsitz des Herrn Bundesrat Schultheß stand und woran über 500 Personen aus allen Landesgegenden teilnahmen, stellt nach Anhörung und Diskussion verschiedener Referate von Vertretern der Wissenschaft, des wirtschaftlichen Lebens, gemeinnütziger Kreise und von Behörden einmütig fest, daß eine feste wirtschaftliche Grundlage eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Erhaltung der Familiengemeinschaft und die Erfüllung der ihr obliegenden Aufgaben bildet. In der festen Ueberzeugung, daß der Fortbestand der Familie, die Förderung und Stärkung des Familiensinns eine staatspolitische, kulturelle und sozial-ethische Notwendigkeit bildet, fordert sie jedermann auf, nach besten Kräften das Seinige beizutragen, um den Gedanken des wirtschaftlichen Familienschutzes und damit das Wohl des Volksganzen wirksam zu fördern. Insbesondere beauftragt sie den vorbereitenden Ausschuß, die sich aus der Tagung ergebenden Arbeiten weiter zu führen und alles zu tun, was einer Verwirklichung der auf die ökonomische Sicherung der Familie gerichteten Bestrebungen dienen kann.»²

Am 29. November gleichen Jahres versammelte sich in Olten die Sektion des katholischen Volksvereins zur Hebung der Sittlichkeit, unter dem Vorsitze von Pfarrer von Streng, Basel, und beschäftigte sich auch eingehend mit

¹ Bekannt ist die Resolution auf dem münsterischen Katholikentag 1930: «Man nehme der Familie ihre Not, damit sie ihre Kinder recht zu erziehen vermag, — nicht aber ihre Kinder, um dadurch angeblich ihre Not zu lindern.» — Auf dem Katholikentag in Freiburg i. B. 1931 wurde das Familienproblem ebenfalls nach der wirtschaftlichen Seite hin beleuchtet.

² Die Referate, die auf dieser Studientagung gehalten wurden, sind erschienen im Verlag «Zentralsekretariat der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft», Gotthardstrasse 21, Zürich 2. Interessant ist, wie auf dieser Tagung fast nur Forderungen aufgestellt wurden, ohne sich mit den Durchführungsmöglichkeiten und den finanziellen Folgen zu beschäftigen, wodurch die Tagung eine stärkere realistische Fundierung erhalten hätte. Wenn alles, was hier an Versicherung und Fürsorge verlangt wurde, durchgeführt würde, wären wir bald beim vollständigen Staatssozialismus angelangt. Bezeichnenderweise erntete denn auch der wissenschaftliche Mitarbeiter des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, Dr. Weber, Bern, mit seiner Forderung einer Bundeserbschaftssteuer und einer direkten Bundessteuer mit Progressionsgrundsätzen, den stärksten Applaus. Immerhin ist der gute Wille der Teilnehmer, die Familie wirtschaftlich zu heben, anzuerkennen, und es sind auch zweifelsohne viele wertvolle Anregungen gemacht worden.

dem wirtschaftlichen Schutze der Familie. *Der Familienkongreß in Zug*,³ den der Schweizerische Katholische Volksverein am 12. und 13. Sept. 1932 veranstaltete, hörte ein Referat von alt Nationalrat Escher, Wallis, über den wirtschaftlichen Schutz der Familie. Bei andern Gelegenheiten⁴ wurde in unzähligen Vorträgen das gleiche Thema behandelt. Daneben erschien eine gewaltige Literatur über denselben Gegenstand. Ein Beweis, welch große Bedeutung man allenthalben diesem Probleme beimißt. In anerkennenswerter Weise wurde fast überall festgestellt, welche wirtschaftliche Schwierigkeiten sich heutzutage der Verwirklichung des Familienideals entgegenstellen, man stellt die Forderung der Selbsthilfe, der privaten und öffentlichen Hilfe und verlangt weitgehende Berücksichtigung der kinderreichen Familien vonseite der Gesetzgebung und des Staates.

Alles sucht nach einem Weg aus der schweren Not. Allein schon viele, die einen Ausweg eröffnen wollten, führten in eine Sackgasse oder gar in einen Abgrund. Die seelische Not und Armut hat die materielle Not und Krise verursacht, nicht umgekehrt. Allerdings wurde dann die wirtschaftliche Not zur Quelle neuer seelischer Leiden und Verfehlungen. Auch hier bewahrheitete sich das Dichterwort:

«Es ist des Unglücks eigentlichstes Unglück dies,
Daß selten drin der Mensch sich rein bewahrt.
Denn wenn das Unglück dem Verbrechen folgt,
Folgt öfter das Verbrechen noch dem Unglück.» (Grillparzer.)

Wir Christen könnten da vom alten Heiden Sokrates lernen, den Platon in seiner Verteidigungsrede also sprechen läßt: *«Nicht aus Reichtum geht die Tugend hervor, sondern aus Tugend Reichtum und alle andern menschlichen Güter im persönlichen wie im öffentlichen Leben.»* Solche Ansichten sind leider

³ Die Referate wurden veröffentlicht von der Zentralstelle des Schweiz. Kath. Volksvereins, Friedenstrasse 8, Luzern, in der Sammlung «Zeitfragen», herausgegeben von Dr. A. Hättenschwiler.

⁴ Erwähnt seien nur zwei Kongresse im Sommer 1932. An einer in Frankfurt a. M. abgehaltenen Tagung der Sozialarbeiter aus aller Welt, an der 31 Staaten aus allen 5 Erdteilen vertreten waren, befasste man sich eingehend mit dem Familienschutz. Die 1100 Teilnehmer konnten sich allerdings auf keine abschliessende Resolution einigen, weil in den einzelnen Ländern die Verhältnisse zu verschieden sind. Einig waren aber alle Teilnehmer darin, dass dem Staate und der privaten Wohlfahrtspflege die neue Aufgabe: «Der Schutz der Familie» gestellt ist. — Dem Kongress wurde vorgearbeitet durch die Ausschusssitzung des Internationalen Verbandes für innere Mission und Diakonie in Homburg vor der Höhe, wo der in Upsala gegründete Ausschuss für Familien- und Bevölkerungsfragen eine Kundgebung zur Sicherung des Lebensraumes der Familie beschloss.

in vielen Familien nicht mehr zu finden. Man glaubte, ohne Gott auszukommen. Nun hat Gott die Menschen vielfach ihren verschiedenen Leidenschaften überlassen und kann sie gerade dadurch am empfindlichsten strafen. Angesichts der verdorbenen Natur des Menschen ist es ihm nicht mehr möglich, aus eigener Kraft alle Naturgesetze einzuhalten, es bedarf dazu der Gnade. Natur und Uebernatur müssen zusammenwirken.

Aus dem gewaltigen Fragenkomplex wollen wir nur zwei Fragen herausheben: Die Vereinfachung der Lebenshaltung und die Selbstversorgung der Familie.

Lebensvereinfachung.

Auf Sozialkongressen der vergangenen Jahre war vielfach von der Rationalisierung der Arbeit die Rede, von der Kunst, mit möglichst wenig Aufwand von Zeit und Kraft möglichst viel zu erreichen. Folge dieser Rationalisierung war eine Massenerzeugung von Waren. Als Ausweg aus der Schwierigkeit, die aus dieser Ueberproduktion unbedingt kommen mußte, wurde eine Steigerung des Lebensstandards angepriesen und erklärt, die Menschen müssen sich dann mehr gestatten, ihr Leben reichhaltiger gestalten und infolge der Verbilligung der Waren mehr anschaffen. Um die großen Vorräte abzusetzen, setzte dann eine ungeheure Reklame ein, die der Volksmasse immer neue Bedürfnisse nahelegte und alle möglichen Lebenserleichterungen und Kommoditäten vorschwatzte. Bis in die entlegensten Bauernhäuser müssen oft Briefträger Kataloge vertragen, in denen einfachen Leuten alle möglichen Artikel angepriesen werden, die über ihren Stand hinausgehen, also Luxusartikel sind. Die beständige Steigerung der Bedürfnisse muß zur Katastrophe führen, ist unnatürlich, da die Bedürfnisse der menschlichen Natur gleich bleiben und nur diejenigen der Menschen Schwankungen unterworfen sind. Sie ist auch gegen die Meinung des griechischen Weisen, der lehrte: Keine Bedürfnisse haben, ist göttlich, möglichst wenige Bedürfnisse haben, kommt dem Göttlichen am nächsten.

Wie anderswo, soll man auch in der Hauswirtschaft wieder zur alten *Lebensregel* zurückkehren: *Zuerst das Notwendige, dann das Nützliche, zuletzt das Angenehme*. Modern ausgedrückt: zuerst die *Lebensgüter*, dann die *Kulturgüter* und erst zuletzt die *Luxusgüter*. Lebensgüter sind solche, die zur Fristung des Lebens unbedingt notwendig sind, deren zeitweiliger Mangel Verminderung der Arbeitskraft und Krankheit, deren völliger Mangel die Auflösung des Lebens, den Tod herbeiführen würde. Unterernährung hat Schwäche und Krankheit zur Folge, Nahrungslosigkeit — von Wundern abgesehen — den Tod. Mangelhafte Kleidung und Wohnung kann, wenigstens

in unsern Gegenden, ebenfalls das Leben schädigen oder ganz vernichten. Hinsichtlich der Lebensgüter sind die Bedürfnisse der einzelnen Menschen die denkbar verschiedensten. Der eine isst, wie man sagt, «wie ein Vögelein», der andere «wie ein Wolf», und auch im Trinken sind die Bedürfnisse bekanntlich nicht die gleichen, und hier werden oft Getränke als vermeintliche Lebensgüter genossen, die eher das Leben verkürzen und zum frühzeitigen Tode führen. In der Wahl von Speise und Trank fragt man sich heute viel zu oft: Was ist gut? und viel zu selten: *Was ist gesund?* Die sogenannte Verfeinerung des Lebens, mit der eine übertriebene Verfeinerung der Speisen Hand in Hand ging, hat viel zur Schwächung unserer Generation beigetragen. Es fehlt an zwei Orten: An Einsicht und Willenskraft. Es ist hier nicht der Ort, auf die verschiedenen *Ernährungstheorien*⁵ einzugehen, ob Rohkost oder

⁵ Die Forderungen, die an eine vernunftgemässe Ernährung gestellt werden, sind sehr verschieden. Heute ist man nun fast allgemein der Ansicht, dass Kohlehydrate in grösserer Menge in der Nahrung vorhanden sein müssen als Eiweiss, das doch das lebenswichtigste Element der Ernährung ist. Man gibt häufig folgende Mengenverhältnisse an: 80 gr Eiweiss, wovon zwei Drittel pflanzlich und nur ein Drittel tierisch sein soll, 45 gr Fett und 450 gr Kohlehydrate. Anhand von Tabellen ist leicht ersichtlich, welche Menge von den einzelnen Speisen genossen werden muss, um so und soviel Eiweiss, Fett oder Kohlehydrate aufzunehmen. Zur Erhaltung eines Erwachsenen sind ungefähr 3000 Kalorien erforderlich. Natürlich wechselt dieser Bedarf je nach dem Gesundheitszustand und nach der zu leistenden Arbeit. Da man den Kaloriengehalt der verschiedenen Nahrungsmittel einfach von Tabellen ablesen kann, ist es dann nicht mehr schwer, auszurechnen und nachzuprüfen, ob die Mahlzeiten, die oft mit soviel Mühe und Hingebung zubereitet werden, auch wirklich kalorisch ausreichend seien, ob sie den Familiengliedern zur Erhaltung ihres Körpers genügend Brenn- und Baustoffe zuführen, hat ja doch die Nahrung die Aufgabe, dem Körper sowohl die zur Verrichtung seiner Arbeiten nötige Energie zuzuführen, als auch neue Zellen aufzubauen und die abgenutzten und verbrauchten Zellen zu ersetzen und zu erneuern. Anhand weiterer Tabellen ist es dann leicht, die Preise der in Betracht kommenden Nahrungsmittel festzusetzen und auszurechnen, welche Nahrung zugleich gesund und billig sei. Lehrreich sind hier die Ernährungstabellen in Berg und Vogel: «Die Grundlagen einer richtigen Ernährung». Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt, Dresden. Dort ist z. B. zu entnehmen, dass Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Griess, Roggenbrot, Rüben, Milch nicht bloss von allen Nahrungsmitteln am meisten Eiweiss, Fett, Kohlenhydrate, Wärmeeinheiten und Basenüberschuss enthalten, sondern auch die billigsten sind. Sehr wertvolle Anregungen und Angaben finden sich in Maresch, «Ehe und Familie auf kleinstem Lebensraum». Ein Buch vom einfachen Leben. Verlag Schöningh, Paderborn. Es passt allerdings nicht alles auf unsere Schweizer Verhältnisse, dessenungeachtet lassen sich die dort ausgesprochenen Gedanken mutatis mutandis auch bei uns in die Tat umsetzen. Vgl.: Abderhalden, «Grundlagen unserer Ernährung». Verlag Springer, Berlin; Schubert, «Gesunde Ernährung bei mässigem Einkommen». Verlag Beltz, Langensalza; Hindhede, «Ernährungslehre». Verlag Pahl, Dresden.

gekochte Speisen, ob die Nahrung hauptsächlich Eiweiß oder Vitamine, oder Fette oder Kohlenhydrate enthalten müsse. Gewiß ist der Ernährungslehre erneute Aufmerksamkeit zu schenken, und man soll sich keinem Extrem verschreiben, wohl aber das befolgen, was durch die Wissenschaft erprobt und durch die Erfahrung bestätigt wurde, z. B. daß Obst, frisches Obst und Gemüse gesunde Nahrungsmittel sind. Durch Liebig und Moleschott wurde die Fleischkost als die beste und gesündeste hingestellt, spätere Ernährungsphysiologen, wie Bircher, Hindhede und a. a. kamen zur gegenteiligen Ansicht und betonten die sogenannte *laktovegetabilische Kost*, die hauptsächlich aus Milch, Brot, Gemüse und Obst besteht und auch bedeutend billiger zu stehen kommt als die Fleischkost, was in der Haus- und Volkswirtschaft oft zu wenig berücksichtigt wird. Der gleiche Fleck Erde kann viel mehr Menschen ernähren, wenn Gemüse (Kartoffeln, Kohl, Rüben, Kraut, Erbsen, Bohnen und Aehnliches) angepflanzt wird, als wenn mit dem Ertrag des Bodens Tiere gefüttert werden, mit deren Fleisch man sich dann ernähren will. Viele Bauern bewirtschaften ihr Landgut nicht rationell, weil sie immer nur indirekt für die Ernährung der Menschen sorgen, wohl aber direkt für die Ernährung der Tiere. Den Arbeiterfamilien sollten Gärten verschafft werden, in denen sie die Zeit, die sie vom Achtstundentag übrig haben, mit Gemüsebau verbringen. Die Arbeitslosenunterstützung sollte nicht bloß mit barem Geld erfolgen, sondern auch mit Aeckern zum Anpflanzen von Gemüse, soweit solches irgendwie möglich ist. Ferner sollte sich der Küchensettel nach den Jahreszeiten richten. Das Fleisch werde mehr auf den Winter verspart.

Wo Einsicht vorhanden ist, die richtige Ernährung zu wählen, ist noch nicht immer auch der Wille und die Kraft da. Es nützt nichts, gelehrte Abhandlungen über Familienernährung zu schreiben, wenn die Kraft fehlt, nach dieser Ueberzeugung zu handeln. Wir wollen hier nicht sprechen von den Trinkern, die soviel von ihrem Einkommen vergeuden, um Getränke zu kaufen, die ihre Gesundheit nur ruinieren und in vielen Fällen den Einkauf der wichtigsten Lebensmittel damit verunmöglichen. Das beste Mittel, sie zur Besinnung zu bringen, wäre vielleicht, ihnen vorzurechnen, wieviel sie für Alkohol ausgeben, und was für Nahrungsmittel sie mit diesem Gelde kaufen könnten. Wir wollen nicht sprechen von jenen, die, jeder hauswirtschaftlichen Kenntnis bar, ihr Einkommen für unnütze Sachen verbrauchen und so die Grundlage eines gesunden und vorwärtsstrebenden Familienlebens unterwählen.

Zu den Lebensgütern gehört außer der Nahrung auch die *Kleidung*. Zweck derselben ist nicht bloß Schutz vor den Unbilden der Witterung, sondern auch

die Verhüllung des Körpers, soweit das Schamgefühl und die öffentliche Sitte es erfordern. Auf Grund des falschen Axioms: «Kleider machen Menschen» geben viele Leute große Summen für Kleider aus, um durch glänzende, kostbare Hülle die Mängel des Eingehüllten zu verhüllen. Die Eitelkeit der Menschen verursacht oft ebenso viele Auslagen als die Genußsucht. Der natürliche Zweck der Kleidung wird auch verkannt, wenn durch Nachäffung der Mode Kleidungsstücke, die noch haltbar sind, weggeworfen werden, um solche anzuschaffen, die der jeweiligen Mode entsprechen. Die Ketten der Mode, in die ganze Volksklassen zu ihrem großen finanziellen Schaden geschlagen werden, müssen unbedingt gesprengt werden. Gesprengt werden müssen sie auch aus gesundheitlichen Rücksichten, weil in der Mode nur zu oft das Hygienische durch das Schmuckbedürfnis und die Sucht zur Schaustellung in den Hintergrund gestellt wird. Man nehme in der Bekleidung Rücksicht auf den eigenen Körper, nicht auf die Augen derjenigen, die einen angaffen; *man kehre wieder zurück zu einer zweckmäßigen und wertbeständigen Kleidung*, dann werden viele unnötigen Ausgaben für Neuanschaffungen erspart, und die Sorge für die Gesundheit erspart manche Arzt- und Apothekerrechnung.

Es ist hier die Rede von solchen, die wegen unnötigen Auslagen für Kleider nicht mehr imstande sind, wichtigere Bedürfnisse zu decken. Die Wohlhabenden mögen sich nur recht viele Neuanschaffungen gönnen und so den Handwerkern recht viel zu verdienen geben und die gebrauchten Kleider an Arme verschenken oder billig verkaufen. Auf diese Weise erfüllen sie mit ihrem Luxus auch eine soziale Tat, indem sie Geld in Umlauf setzen.

Dem Verfasser fehlt vielleicht das Verständnis für die seelische Begründung des steten Wechsels der Frauenkleidung, der oft hohe Ausgaben an Zeit und Geld erfordert. Er überläßt infolgedessen hierin einer Frau das Wort, Dr. Maria Maresch, die in ihrem sehr anregenden Büchlein: «Ehe und Familie auf kleinstem Lebensraum»⁶ schreibt: «Die Frauenkleidung ist gegenwärtig raschem Wechsel unterworfen. Die zunächst unverständige Tatsache, daß sich Millionen Frauen auf das Diktat französischer Modefirmen hin nahezu jede Saison unter Aufwand von viel Geld und Mühe ihre gesamte Kleidung erneuern, findet in dem naturhaften Streben der Frau nach Wiederaufleben und Verjüngung durch Veränderung der Umgebung seine Erklärung, wie die Natur zu den vier Jahreszeiten ihr Gewand ändert und durch diesen Wechsel ihr inneres Jungwerden anzeigt, so strebt auch die Frau unbewußt durch Aenderung ihrer Kleidung neu zu werden und jung zu werden. Daß dieses Streben sich gegenwärtig besonders stark ausprägt, hat

⁶ a. a. O. S. 164.

vielleicht auch seinen Grund darin, daß die Frau infolge der Härte der Lebensverhältnisse heute viel später altern darf als in früherer Zeit, in der die 40jährige Frau bereits mit dem Kapotthütchen und dem Umhang als alte Dame auftreten konnte. Berufsarbeit verlangt heute Jugendkraft und diese holen sich die Frauen zum Teil aus dem raschen Wechsel ihrer Umgebung.»

Die Verfasserin gibt dann wertvolle Winke über die *Wahl des Materials, die zweckmäßige Verarbeitung, die Veränderungsmöglichkeiten und die Herstellung der Kinderkleidung*. Sie spricht für österreichische Verhältnisse. Bei uns kommt in dieser Frage den Arbeitsschulen eine große Bedeutung zu, die vielfach unterschätzt wird. Leider sind sie oft nicht mehr dem Lebensstandard der Eltern der Schulbesucher angepaßt und dienen manchmal zu sehr dem Schmuck- und Luxusbedürfnis und verkennen dabei ihren wahren Zweck. Gerade auch in diesem Fache ist ein enges Zusammenarbeiten zwischen Eltern und Lehrerschaft erforderlich. Bauernmädchen sind in der Arbeitsschule ganz anders zu leiten, zu unterrichten als die Töchter von Beamten und Städtern, weil die Kleidung der beiden Volksschichten grundverschieden ist oder wenigstens verschieden sein sollte.

Zu den Lebensgütern gehören außer Nahrung und Kleidung auch noch die *Wohnung und der Hausrat*. Auch hierin sind die Ansprüche ungemein verschieden. Vom Nomadenzelt oder dem Zigeunerwagen bis zu der mit allem modernen Komfort ausgestatteten Wohnung gibt es unzählige Zwischenstufen. In der Familienpolitik spielt die Wohnungsfrage eine wichtige Rolle und ist nicht selten entscheidend über Glück oder Unglück der Familie. *Die Wohnung muß vor allem zum Heim werden.* «Der ist der Glücklichste, er sei ein König oder ein Geringer, dem in seinem Hause Wohl bereitet ist.» (Goethe.) Und Ruskin sagt: «Das ist die wahre Natur des Heims: es ist ein Ort des Friedens; die wahre Zuflucht nicht nur vor aller Verletzung, sondern vor allem Schrecken, allem Zweifel, aller Spaltung.» Der unruhigste Vagabund sehnt sich zuletzt wieder nach seinem Vaterlande und findet in seiner Hütte, an der Seite seiner Gattin, im Kreise seiner Kinder und in der Sorge um deren Erhaltung die Wonne, die er in der weiten Welt vergebens suchte. Wem zu Hause nicht wohl ist, dem wird selbst das Vaterland zu enge, er verläuft sich in der Welt als Irrwisch.

Nicht der Erde goldbeladene Schätze
geben jene selig-stille Lust;
nicht der Ehre flitterreiches Blitzen
stillet diese freigeborne Brust;
nur im engen Kreise seiner Lieben,
still genügsam an dem eignen Herd;

mit Vertrauen auf den Himmel blickend,
hat das Leben seinen wahren Wert. (Maltitz.)

Welch große soziale Tat verrichtet schon das kleine Kindlein, das dem von harter Arbeit heimkehrenden Vater die zarten Händlein entgegenstreckt und ihm entgegenlächelt und ihm zeigt, daß er für ein Menschenkind arbeitet, das ihn liebt, für ein Herz, das ihm entgegenschlägt. Mancher Arbeiter wäre schon unter der Last seiner schweren Bürde zusammengesunken, wenn er nicht immer wieder im Kreise seiner Lieben nicht bloß körperlich, sondern auch seelisch hätte ausruhen können.

Kein größer Glück ist dir beschieden,
als nach des Tages Drang und Tun
in Deines Hauses Abendfrieden
am treuen Herzen auszuruhen.

Da draußen ist ein Toben, Eilen,
das Beste bleibt nur halbbestellt — —
hier innen darfst du nichts mehr teilen,
dein eigen ist die ganze Welt. (Silberstein.)

Was bedeuten die geräuschvollen Vergnügen, die manche Familienglieder aufsuchen, im Vergleich zu diesem stillen häuslichen Glück, das andre ununterbrochen genießen! Sie sind wie ein fremder Gast, der vorübergehend einen mit Höflichkeiten überschüttet, im Vergleich zum dauernd beglückenden, treuen Hausfreund. Wenn alles schwankt und in die Brüche geht, so bietet doch manchem noch der häusliche Herd eine Zufluchtstätte.

Das Haus ist erst der Ort, worin das Glück
sich Wohnung machen kann, wo selbst das Unglück
beklagt, gemildert und bezwungen weicht
durch Liebe; wo das Alter sanft gepflegt,
der Tod mit Tränen sanft gefeiert wird.

Drum ist das Haus der heiligste der Orte,
der Liebe Altar und des Himmels Tempel
zur schönen Feier aller seiner Wunder,
zum seligsten Genuß all' seiner Zauber,
und sei das Haus die ärmste, kleinste Hütte. (Schefer.)

Um auf eine Wohnung all diese Lobpreisungen anwenden zu können, muß sie gewisse Eigenschaften haben, nicht bloß den primitivsten Lebensanforderungen, sondern auch den Anforderungen eines geordneten Familienlebens entsprechen. Dazu gehört in erster Linie die *entsprechende Größe der Woh-*

nung:⁷ Wohnzimmer, Küche, Schlafzimmer je nach der Anzahl der Kinder, Baderaum, Gemüsegärtchen und ein Tummelplatz für die Kinder. Hygienische Einrichtung der Wohnung wird vorausgesetzt. Da die Spezialisierung der heutigen Berufe nur einen Teil der menschlichen Kräfte zur Entfaltung bringt und sich betätigen läßt, während die andern brach liegen, muß ein Ausgleich geschaffen werden. Je eintöniger die Berufstätigkeit ist, um so vielgestaltiger soll die Betätigung in der Zwischenzeit sein. Sobald eine solche Abwechslung daheim nicht ermöglicht ist, wird sie auswärts gesucht, was oft mit großem Zeit- und Geldverlust geschieht. Auch in sittlicher Hinsicht ist das genügende Ausmaß der Wohnung von weittragender Bedeutung, vor allem aber auch in gesundheitlicher Hinsicht. Es ist statistisch einwandfrei nachgewiesen, daß überall bei den Insassen der räumlich beschränkten Wohnungen das Durchschnittsalter bedeutend niedriger ist als bei den Insassen geräumiger Wohnungen. Die Sterblichkeit in Zweizimmerwohnungen war in England beinahe doppelt so groß als in Wohnungen von vier und mehr Zimmern. Die kleinen Wohnungen sind zudem häufig auch noch die dunkelsten, und doch ist das Licht für die Gesundheit von sehr großem Einfluß. «Wo die Sonne nicht hinkommt, kommt der Arzt hin», sagt mit voller Berechtigung ein altes Sprichwort.

Die Mietwohnung sollte kein «Kassenlöwe» sein, der der Arbeiterfamilie einen großen Teil der Ersparnisse verschlingt. Gerade wegen der unerschwinglichen Höhe der Mietpreise sind viele gezwungen, so kleine Wohnungen zu mieten, die ihren Bedürfnissen auch nicht im entferntesten genügen können. Wenn die Mietpreise für Zweizimmerwohnungen etwa 1100 bis 1200 Franken betragen, jene für Dreizimmerwohnungen 1400 bis 1500 und solche mit vier Zimmern sogar 1700 bis 1800 Franken, dann begreift man nur zu leicht, daß es das Bestreben der Familien ist, für die Wohnung so wenig als möglich auszugeben und das hierin Ersparte zur Bestreitung der übrigen Lebensbedürfnisse zurückzulegen. Oft werden sogar noch Kostgänger in die ohnehin schon zu kleinen Wohnungen aufgenommen, um zur Deckung der andern Kosten hier noch etwas herauszuschlagen. Durch die Mißstände in den Wohnungsverhältnissen ist nur zu häufig auch die Erweiterung der Familie sozusagen verunmöglicht oder doch sehr erschwert. Wenn für den neuen Erdenbürger kein Lebensraum mehr vorhanden ist, wird ihm der Eintritt ins Leben verwehrt. Die Reform des Wohnungswesens ist darum auch vom bevölkerungspolitischen Standpunkt aus in Angriff zu nehmen, sei es, daß den Familien es ermöglicht wird, sich selber ein Heim zu

⁷ Vgl. Maresch, a. a. O. S. 118. Neubert, «Der Mensch und die Wohnung». Verlag für Volkswohlfahrt, Dresden.

schaffen, sei es, daß der Staat durch eine gerechte Mieterschutzgesetzgebung die Wohnungen den Zufällen der Spekulation entzieht, sei es, daß den kinderreichen Familien besondere Zulagen verabfolgt werden, mit deren Hilfe sie eine entsprechend große Wohnung mieten können, wie dies z. B. durch die Hilfsaktion in Basel ermöglicht wurde. Solange dieses wichtige Problem nicht gelöst ist, kann von einer Wiedergeburt der Familie keine Rede sein. Allerdings ist es nicht notwendig, daß die Arbeiterwohnungen mit allem möglichen Luxus ausgestattet werden, mit dem die einfachen Leute doch nichts anfangen können, wie dies in Zürich vielfach vorkam. Hygienische Einrichtung und Luxus sind ganz verschiedene Begriffe.

Ob das Haus zum Heim wird oder nicht, hängt übrigens nicht von dessen Größe und Ausstattung und dem Hausrat ab, der zur Verfügung steht, sondern von den Bewohnern.

In jedes Haus, wo Liebe wohnt,
da scheint hinein auch Sonn' und Mond,
und ist es noch so ärmlich klein,
es kommt der Frühling doch hinein.

(Hoffmann v. Fallersleben.)

Es braucht im Hause einen ordnenden und erfinderischen Geist, der es versteht, auf einem engen Lebensraum noch rechte Lebensmöglichkeiten zu schaffen, und auch die kleinste Wohnung sinngemäß einrichtet. Es braucht da oft ein stilles Heldentum, ein zartes, dauerndes Rücksichtnehmen aufeinander. Viel mehr als im weltlichen Verkehr lassen sich hier im häuslichen Wirken und Walten die Menschen erkennen und zeigen, was sie sind, und nirgends wie hier bewahrheitet sich das Dichterwort:

Gewöhnliche Naturen beglücken mit dem, was sie geben,
edle mit dem, was sie sind.

Von einem Punkte ist auf den vielen Kongressen zur Hebung des Familienlebens und zum wirtschaftlichen Schutz der Familie selten gesprochen worden, von der Lebensvereinfachung und Einschränkung der Luxusgüter und Genüsse.

«Das Haus, die Heimat, die Beschränkung,
Das sind das Glück und sind die Welt.» (Th. Fontane.)

Auf der erwähnten Versammlung in Olten sprach der Vater einer angesehenen, wohlhabenden und großen Familie der Lebensvereinfachung das Wort und betonte, daß der Lebensstandard in der Schweiz vielfach viel zu hoch sei. Es ist vielerorts keine richtige Verteilung und Verwendung des Einkommens, darum reicht dasselbe nicht zum Auskommen, und die weitere Folge davon

ist, daß man dann auch nicht mit einander auskommt. Die übertriebene Lebensverfeinerung ist nachgerade recht unnatürlich geworden und hat bei Unzähligen nur Ekel am Leben erregt. Lebenslust und Lebensfreude kämen wieder, wenn man die Seligkeiten der Bergpredigt beherzigte. «Die ganze geschichtliche Erfahrung und das Erleben der größten Menschen weist darauf hin, daß vernünftige Lebensvereinfachung die richtige Grundlage für die schöpferische Entwicklung des Menschen ist.»⁸ Es ist eigentümlich, wie in vielen Familien, die sich mit aufreibenden Arbeiten und vielen Entbehrungen zu einem eigentlichen Wohlstand emporgearbeitet haben, die Kinder gar bald die Einfachheit und Genügsamkeit der frühern Generation vergessen und an kein Sparen zu gewöhnen sind, was den baldigen Niedergang der betreffenden Familie zur Folge hat. Das Sprichwort: «Sparen lernt man bei Reichen und nicht bei Armen», entbehrt nicht einer gewissen Berechtigung. Viele Eltern, die sich mühsam emporgearbeitet haben, sagen sich oft: Die Kinder sollen es schöner haben, als wir es hatten, und gönnen ihnen alles und erweisen ihnen gerade damit einen sehr zweifelhaften Dienst. Wenn die Kinder nicht an die richtige Rangordnung in der Befriedigung der Lebensbedürfnisse gewöhnt werden, dann werden sie später nicht fähig sein, ihr Einkommen zum Nutzen der Familie zu verwerten. Sie sind nicht bloß gewohnt an eine Rationalisierung der Arbeit, um mit möglichst wenig Kraftaufwand möglichst viel zu erreichen, sie sind sich aber nicht gewohnt an eine Rationalisierung der Lebensbedürfnisse.

Die Entwicklung der Hauswirtschaft und ihre Rückwirkung aufs Familienleben.

Der weitaus größte Teil der Menschheit arbeitet hauptsächlich zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse für Nahrung, Kleidung und Wohnung. Nur wenige sind dieser Sorge enthoben und können sich unbekümmert und sorglos geistigen Arbeiten und Genüssen widmen. Sehr häufig dienen ja auch die geistigen Arbeiten dem Broterwerb.

Erwerb und Verarbeitung der Lebensgüter ist Aufgabe der Hauswirtschaft. Diese hat sich indessen im Laufe der Menschheitsgeschichte gewaltig geändert, was auf die Gestaltung des Familienlebens die nachhaltigsten Wirkungen ausgeübt hat.

⁸ Maresch, a. a. O. S. 16.

Bei den Urvölkern beschäftigten sich die Männer hauptsächlich mit Jagd und Fischfang, die Frauen vorzüglich mit Pflanzensammeln. Darum hatten die Familien auch keine festen Wohnsitze, sondern zogen immer weiter und führten so ein Nomadenleben. Diese Menschen lebten von der Hand in den Mund und legten keine Vorräte an. Die Pflanzensammlerin sammelte aber nicht bloß Pflanzen, sondern auch Erfahrungen und fing an, selber Pflanzen anzubauen, und so gebührt der Frau der Ruhm, die Erfinderin des Ackerbaues zu sein. Erst hier setzt die geordnete Hauswirtschaft ein. Die Aecker ließen sich nicht weiter transportieren, darum wurden die Menschen an die Scholle gebunden, und das Nomadenleben hörte auf. Selbstverständlich beschränkte man sich dann nicht mehr auf die Befriedigung der augenblicklichen Bedürfnisse, sondern legte Vorräte an. Immerhin sorgte jede Familie nur für die eigenen Bedürfnisse. Innerhalb der einzelnen Familien gab es jedoch schon eine Arbeitsteilung. Die Männer widmeten sich vorzugsweise der Beschaffung der verschiedenen notwendigen Gebrauchsartikel, die Frauen mehr der Verarbeitung und Verteilung derselben unter die Familienglieder. In der Großfamilie, wo mehrere Familien beisammen wohnten, kam es dann bald zur Berufsteilung. Der eine war Ackerbauer, der andere Baumeister, der dritte verfertigte Instrumente usw. Der ganze Bedarf wurde innerhalb der Familie erzeugt und es gab sozusagen noch keinen Austausch. Die Arbeitsteilung in der Großfamilie entwickelte sich weiter zur Arbeitsteilung innerhalb eines ganzen Bezirkes oder eines Dorfes. Man teilte sich in die Deckung der Bedürfnisse: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Instrumente u. a., und damit beginnt der Tauschhandel. Mit Vorliebe werden gewerbliche Erzeugnisse gegen landwirtschaftliche Produkte eingetauscht. Naturgemäß sammelte sich der Gewerbestand in Dörfern und Städten, wo denn auch die Märkte abgehalten wurden, um Städtern und Landwirten Gelegenheit zu bieten, ihre Waren auszutauschen. Fremde durften nur solche Waren feilbieten, die in der betreffenden Gegend nicht erzeugt wurden. Im Verlaufe des 13. Jahrhunderts kam dann das Geld als Tauschmittel in Gebrauch, ohne indessen andere Tauschmittel sofort zu verdrängen.

Trotz der Tauschgelegenheit, die manchmal noch recht unsicher war, blieb man bei der Selbstversorgung, soweit dies irgendwie möglich war, wodurch die Hauswirtschaft ziemlich kompliziert wurde. Andererseits wurden die Familienglieder daheim vollends beschäftigt, weil noch alles von Hand verfertigt wurde. Als aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Maschine ihren Siegeszug antrat, wurde die Handarbeit immer mehr verdrängt. Zuerst hatten die Schneider, Tischler und Schuhmacher darunter zu leiden, später

wurden auch andere Handwerker in Mitleidenschaft gezogen. Ja sogar in die Küche drang die maschinelle Industrie in Form von Konservenbüchsen mit verschiedenstem Inhalt. Während früher die Hausfrau nur Urprodukte verarbeitete, hat sie jetzt Gelegenheit, dieselben verarbeitet als Fertigprodukte einzukaufen, wodurch ihre Arbeit bedeutend verringert wird.

Eine Hantierung um die andere wanderte so aus dem Kleinbetrieb der Familie in den *Großbetrieb der Fabrik*. Dadurch wurden viele Familienglieder genötigt, außer Haus Arbeit zu suchen. Gerade die Frauen wurden zu diesem folgenschweren Schritte gezwungen. Die Verbreitung der *außerhäuslichen Frauenarbeit* machte viele Frauen wirtschaftlich selbständiger, was sich, besonders in Amerika, vor allem im Familien- und Eheleben auswirkte, andererseits verdrängte sie die Männer aus vielen Arbeitsgebieten, weil die Frau billiger und manchmal auch besser arbeitete. Aus diesem Umstande kamen dann die vielen arbeitslosen Männer. Die Zahl der Arbeitslosen wäre lange nicht so groß, wenn die Frauen in der Hauswirtschaft mehr Arbeit und Beschäftigung fänden. Leider sind viele durch die Not gezwungen, auswärts Verdienst zu suchen.

Wenn man in eine Sackgasse geriet, muß man wieder zurückkehren und einen Ausweg suchen. So löst auch die heutige Krise von selber eine Rückwärtsbewegung aus und führt wieder zu einer Umstellung in der Hauswirtschaft. Die überschüssigen Arbeitskräfte in den Familien, die früher anderswo Verdienstgelegenheit fanden, jetzt aber arbeitslos geworden sind, werden von selber zur *teilweisen Selbstversorgung* gedrängt. Man mag noch soviel über den Sinn und Unsinn dieser Autarkie sprechen und schreiben, sicher ist sie etwas Naturgegebenes, und die Vorteile überwiegen die Nachteile bei weitem.

Vom Standpunkt der Familienpolitik aus ist die möglichste Selbstversorgung, soweit von einer solchen bei uns überhaupt die Rede sein kann, nur zu begrüßen. Vor allem bleiben die Kinder viel länger unter der Obhut ihrer Eltern. Im Kreise der Familie sind sie unzähligen Gefahren entrückt, denen viele nicht gewachsen wären. Man begeht an der heutigen Jugend oft ein Unrecht, wenn man ihr nur von den guten alten Zeiten spricht, wie dies und das nicht vorgekommen sei, wie sie überhaupt ganz anders geartet gewesen sei und ähnliches. Hätte die frühere Jugend den jetzigen Verhältnissen so sicher standgehalten? Andere Zeiten, andere Sitten und andere Menschen. Die wirtschaftliche Struktur spielt einen mächtigen Faktor in der Menschheitsgeschichte. (Ohne daß wir damit der materialistischen Geschichtsauffassung huldigen wollen.) *Die Rückwirkungen der wirtschaftlichen Umstellung auf das Familienleben waren geradezu katastrophal.* Eine Unnatur

zog immer wieder eine andere nach sich. «Das ist eben der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären.» Wo man aber in den primitiven Lebensfragen zwar nicht auf die Kultur der Primitiven zurückgeht, wohl aber auf die gesunden Anschauungen der Primitiven, da wird man auch wieder den Weg zum ursprünglichen Familienglück finden. Mit Stolz betont die moderne Zeit die *Sachlichkeit*. Wer diese mit Konsequenz betont und verfolgt, muß wieder auf das zurückkommen, was die Natur in erster Linie verlangt in Nahrung, Kleidung und Wohnung, und wird wieder an die Befriedigung wahrer Lebensbedürfnisse denken.

Ebenso stark als der Selbsterhaltungstrieb ist der Trieb zur Erhaltung der Art, der Fortpflanzungstrieb, den der Schöpfer zur Erhaltung des Menschengeschlechtes in die Natur des Menschen hineingelegt hat, der darum etwas Heiliges ist, was die Kirche von jeher gegen die verschiedenen dualistischen und spiritualistischen Richtungen mit Nachdruck betont hat. Die Ehe ist der Ort, die Gelegenheit, wo dieser Trieb betätigt werden soll. Wird er mißbraucht, dann rächt sich dies ebenso sehr, ja vielleicht noch mehr, als der Mißbrauch des Selbsterhaltungstriebes. Die großen Unterschiede in der Lesergemeinde gestatten es nicht, an dieser Stelle die verschiedenen sexuellen Probleme zu erörtern. Es genüge die *Behandlung des ganzen Problemkomplexes vom naturrechtlichen Standpunkt aus*, wo wir sehen werden, daß auch hier die unverdorbene und nicht vergewaltigte Natur das solide Fundament für den Aufbau des Familienglückes bildet.

Es wird den Priestern oft mit Unrecht der Vorwurf gemacht, sie hätten die Sexualmoral erfunden und dadurch die Natur vergewaltigt. Dem gegenüber muß betont werden, daß hierin die Priester nur die Interpreten, die Ausleger des Naturgesetzes sind; *denn alle entscheidenden christlichen Normen auf diesem Gebiete gehören dem Naturgesetz an, und dieses sittliche Naturgesetz stützt sich hinwiederum auf das physische Naturgesetz, auf die biologische Ordnung und Gesetzlichkeit. Zwischen all diesen Gebieten herrscht eine wunderbare Harmonie.* Für den Gottesgläubigen ist dies allerdings eine Selbstverständlichkeit. Schöpfer und Gesetzgeber sind ja nicht von einander verschieden, können sich somit auch nicht widersprechen. Wenn der Erfinder und Erbauer einer komplizierten Maschine dieselbe einem andern zum Gebrauche überläßt, gibt er ihm auch Gebrauchsanweisungen. Wer wollte an der Richtigkeit dieser Anweisungen zweifeln? Wer wäre nicht der Ueberzeugung, daß sich die Nichtbeachtung dieser Gebrauchsanweisungen bitter rächen werde? Etwas Aehnliches ist es mit dem menschlichen Körper und seinem Geschlechtstrieb. Er ist viel mehr als eine komplizierte Maschine, er ist ein vielseitiger Organismus, dessen Erfinder und Schöpfer nun der

menschlichen Seele, die diesen Organismus bewohnt, auch Anweisungen gegeben hat, wie er zu gebrauchen sei. Die Nichtbeachtung dieser Anweisungen wird Störungen in diesem Organismus zur Folge haben, die kaum wieder gutzumachen sind. In einer Maschine können fehlerhafte Stücke ersetzt werden, weil wir hier bloßen Ablauf verschiedener Wirkursachen haben, während im lebendigen Organismus ein beständiges Wachsen und Gestalten, ein fortwährendes Umsetzen der vorhandenen Potenzen in die Tat vorhanden ist.

Es taucht nun die wichtige Frage auf, ob der menschlichen Sexualveranlagung ein bestimmter Sinn und Zweck innewohne, der im naturgegebenen Sein und Wesen der Sexualvorgänge festgelegt und insofern naturgesetzlich ausgesprochen ist, ob Plan und Ziel eines Schöpfers ersichtlich seien.⁹

Weil man die Auswirkung des Geschlechtstriebs nach ihren Karikaturen bewertete und registrierte, kam man zu ganz falschen Schlußfolgerungen und behauptete, sein erster Zweck sei die persönliche Befriedigung, und man ging und geht so weit, durch operative Eingriffe in den menschlichen Organismus denselben zu einem förmlichen Lustapparat umzumodeln und zu degradieren. *«Was im Sein und Werden einer Anlage ausgesprochen ist, kann nur abgelesen werden von der adaequaten und vollwertigen Handlungsmöglichkeit, die mit dieser Anlage gegeben ist. Wer das tun wollte an einer unvollständigen oder gar verstümmelten Betätigungsart, bekäme ein falsches Bild.»*¹⁰

Jeder Biologe und Physiologe muß zugestehen, daß die Sexualanlage eine lebenweckende Anlage ist. Ihr Zweck ist die Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes, also das Sein und die Wohlfahrt der ganzen Art. Menschen, die in ihrem geschlechtlichen Tun diesen Zweck ausschließen, indem sie ihr Handeln verstümmeln oder in seinen Auswirkungen unterbinden, handeln gegen die Natur, also auch gegen Ziel und Plan des Schöpfers. Sie handeln aber nicht gegen die Natur, wenn wegen Naturfaktoren die biologische Auswirkung unterbleibt.¹¹ Wer jedoch die Lust von der Last, Folge und Verantwortung trennen will, mißbraucht den Trieb, handelt gegen die Naturgesetze, denen das Tier vermöge seines Instinktes folgt. Der Mensch ist ein vernünftiges Sinneswesen. Sobald er aber Natürliches in unvernünft-

⁹ Vgl. Geiss, «Katholische Sexualethik», S. 9. Bonifazius-Druckerei, Paderborn.

¹⁰ a. a. O. S. 12. Das Buch von Geiss gehört zum Besten, was über diesen Gegenstand geschrieben wurde.

¹¹ Von diesem Standpunkt aus dürfte auch die Methode Ogino-Knaus zu beurteilen sein. Wenn sie auch kein Ideal ist, kann man doch auch nicht sagen, dass sie gegen die Natur, infolgedessen verboten und dem Neomalthusianismus gleichzusetzen sei. Der unter can. 1012 § 2 angeführte *finis secundarius matrimonii*, das *remedium concupiscentiae*, wird hier auch erfüllt.

tigerweise verrichtet, handelt er widernatürlich. Mit einiger Einschränkung kann man hier das Dichterwort anwenden, das Goethe im «Faust» dem Teufel in den Mund legt:

«Ein bißchen besser würd' er leben,
Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben,
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Um tierischer als jedes Tier zu sein.»

Die Natur mit ihren verschiedenen Kräften und Trieben, die alle auf ein bestimmtes Ziel hinzielen, ist das unbedingt notwendige Fundament eines glücklichen Familienlebens. Wer auf einem andern Grund bauen will, verwendet die vom Schöpfer verliehenen Gaben zu einem andern Zweck, zu dem sie nicht bestimmt sind. Wenn man die Hölle heiß macht, kann man bei manchen das Feuer der Leidenschaft ein bißchen eindämmen, wirksamer verfährt man bei vielen, wenn man ihnen ein Bild zeigt, worin dargestellt ist, wohin der Mißbrauch der Natur führt. Ein Bild, das man nicht selber malte und dabei die Farben möglichst schwarz auftrug, nein, *ein Bild, das die Aerzte und mit ihrer Hilfe die Statistiker malten, worin die gräßlichen Verwüstungen gezeigt sind, die dieser Trieb in den Familien anrichtet, wenn die vom Schöpfer für seine Betätigung gezogenen Grenzen überschritten werden.*

Die griechische Sage läßt den Prometheus, der den Menschen gegen den Willen der Götter das Feuer vom Himmel brachte, bitter büßen, wie es uns Aischylos im gefesselten Prometheus dramatisch vorführt. Noch bitterer müssen es jene büßen, die das Feuer der Sinnlichkeit von den himmlischen Gesetzen losreißen. Sie werden in die Fesseln der Leidenschaft geschlagen, das Feuer greift mächtig um sich und äschert das Gebäude des Familienglückes ein. Sobald die Liebe der Gatten eine rein geschlechtliche ist, sind sie den Lasten des Lebens, den Aufgaben der Familie nicht gewachsen, weil die Geistigkeit verloren ging, die erst allem Körperlichen das wahre, dauernde Leben verleiht.

Die sinnliche Liebe hält auch den Prüfungen des Lebens nicht stand. Charaktere, die stark sind in dieser Liebe, sind auch stark im Hasse, der bei einem Umschlag in der geistigen Atmosphäre nur zu schnell eintreten kann, wie wir es beispielsweise in Euripides' Medea sehen. Oder in Shakespeares König Richard:

«Ich seh', wenn süße Lieb' ihr Wesen ändert,
Verkehrt sie sich in tödlich bitterm Hass.»

Wahre Liebe ist lebenweckend und lebenspendend, falsche Liebe verwandelt den Lebensgarten der Familien zu Mördergruben oder gar zu einem Massen

grab. Nirgends zeigt sich die Brutalität bloßer Sinnlichkeit erschreckender als hier. Sie fordert beständig, ohne selber zu einem Opfer bereit zu sein, und doch verlangt gerade ein gesundes Familienleben jahraus jahrein unzählige Opfer, zu denen nur eine geistige oder wenigstens durchgeistigte Liebe fähig ist, eine Liebe, die sich der Natur des Menschen entsprechend nicht bloß auf den Körper, sondern auch auf die Seele bezieht. Alle seelische Liebe beruht aber auf Werterlebnissen, die jedoch dort nicht zu finden sind, wo man einander entwertet. Jede wirklich liebende Person hat das aufrichtige Bestreben, die geliebte Person in ihren Werten zu erhalten und zu fördern, womit von selber der Mißbrauch ausgeschlossen ist.

Ob im wunderbaren Garten der uns umgebenden Natur die schlummernden Kräfte zur hoffnungsvollen Entfaltung gelangen oder brach liegen oder gar zu Grunde gehen, hängt sehr stark von den Witterungsverhältnissen ab, die durch die verschiedenen Luftströmungen gestaltet werden. Auch in den Familien gibt es verschiedene geistige Strömungen, die kalten des nackten Egoismus, die warmen der hingebenden Liebe und Einordnung in die Pläne des Schöpfers. Am 1. internationalen Kongreß für Sexualforschung in Berlin, Oktober 1926, prallten diese zwei Strömungen aufeinander. Man wollte die Funktionen des Geschlechtslebens zum Selbstzweck erheben und von der Gesamtordnung des Lebens loslösen, man meinte, auf diese Weise den Menschen über sich selbst und die Erstarrung des Alltags zu erheben, man hat aber damit den Zweck eines erhabenen Lebensvorganges aus dem streng umschriebenen Kreise seines Naturberufes herausgerissen, ihn seinem ursprünglichen Sein und Wesen entfremdet und ihn dadurch vergewaltigt. Als unerschrockener Verteidiger der Naturgesetze und Pläne des Schöpfers trat dann Papst Pius XI. auf in seiner herrlichen Enzyklika «Casti Connubii», wo er den wahren Zweck der Ehe und Familie wieder genau umschrieb und den am Familienglück vielfach verzweifelnden Menschen den Weg zum wahren und dauernden Familienglücke wies und die wahren Fundamente, die von den Trümmern der Unsittlichkeit verschüttet waren, wieder aufdeckte.

Die Gnade als Fundament des Familienglückes.

«Corruptio optimi pessima — Das Edelste wird in seiner Verderbnis zum Abscheulichsten.» In mancher Hinsicht paßt dieses Sprichwort auch auf die menschliche Natur, die vom Schöpfer mit den herrlichsten Gaben ausgestattet worden war, aber durch die Erbsünde verdorben wurde. Diese Verderbnis wirkte sich verschiedenartig aus: Schwächung des Willens, Trübung des Ver-

standes und Revolutionierung des Geschlechtstriebes. Mit bloß natürlichen Kräften ist der Mensch nicht mehr imstande, immer und überall nach dem Naturgesetze zu leben, er bedarf hiezu des besondern Beistandes Gottes, der Gnade.

Besonders das Familienleben stellt heutzutage ungeheurere Anforderungen an die einzelnen Glieder, die nur zu oft mit dem Völkerapostel klagen müssen: «Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das den Gesetzen des Geistes widerspricht». Es ist leicht, schöne Theorien aufzustellen oder zu hören über Lebensvereinfachung, Bewahrung der ehelichen Keuschheit, Friede und Eintracht und andere Familientugenden, es ist aber oft sehr schwer, diese Tugenden zu üben. Es ist für die Priester und Ordensleute vielfach leichter, die vollständige Enthaltensamkeit zu bewahren als für die Eheleute, sich nicht gegen die Naturgesetze zu verfehlen. Es ist oft leichter, in den Klöstern die Armut zu üben als in den Familien die richtige Verteilung der Lebensgüter vorzunehmen. Die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse haben für viele die Einhaltung der Gebote Gottes ungemein erschwert. Deswegen darf man aber noch nicht vor den Schwierigkeiten kapitulieren und die Ansicht vertreten, das Sittengesetz müsse sich nach den Menschen richten, statt die Menschen nach dem Sittengesetz. Es kann keine Schwierigkeiten geben, die die Verpflichtung des göttlichen Gebotes, Handlungen zu unterlassen, die ihrer innern Natur nach sündhaft sind, aufzuheben vermöchten. Es sind keine Verhältnisse denkbar, unter denen die Gatten nicht mit Hilfe der göttlichen Gnade ihrer Pflicht treu bleiben und die eheliche Keuschheit von jener entehrenden Moral rein bewahren könnten. Denn fest bleibt die Wahrheit des christlichen Glaubens: Niemand darf sich des verwegenen und von den Vätern unter der Strafe des Bannes verbotenen Wortes bedienen: Die Gebote Gottes zu beobachten sei dem Gerechtfertigten unmöglich. Denn Gott befiehlt nichts Unmögliches; indem er befiehlt, mahnt er zu tun, was du tun kannst, und um das zu bitten, was du nicht kannst, und er hilft, daß du kannst.¹²

Naturordnung und Gnadenordnung müssen sich hilfreich die Hand reichen. Gratia supponit naturam, die Gnade setzt die Natur voraus, baut auf ihr auf. Wie immer jene Völker am schnellsten für den christlichen Glauben gewonnen werden konnten, von denen die Naturgesetze noch am treuesten beobachtet wurden, so werden auch jene Familien am meisten die Segnungen der christlichen Ehe genießen, in denen die Naturgesetze nicht vergewaltigt, sondern ehrfurchtsvoll respektiert werden. Zu diesen Segnungen gehört in erster Linie die Vergeistigung der Liebe. Es soll eine Liebe sein, die nicht auf sinnlicher, schnell verfliegender Neigung beruht, und nicht auf Schmeichel-

¹² Aus der Eheenzyklika Pius' XI.

worten, sondern in der tiefen Zuneigung der Seele gegründet ist und sich auch im Werke erprobt, denn die Erprobung der Liebe ist die Tat.¹³

Der christliche Hausseggen drückt die Bedeutung des Gnadenlebens für das Familienleben prägnant aus:

«Wo Glaube, da Liebe,
Wo Liebe, da Friede,
Wo Friede, da Gott,
Wo Gott, keine Not.»

«Wenn der Herr das Haus nicht baut, dann bauen die Bauleute umsonst.»
Wo er aber seine Segensgüter austeilt, werden sie ausreichen, die Familien dauernd zu beglücken und vor dem Untergange zu bewahren.

Der Glaube sei dein Schifflein,
Dem Lieb' die Segel schwellt,
Zum Anker nimm die Hoffnung,
Dann mutig durch die Welt.

Neben den drei göttlichen Tugenden bilden die vier Kardinaltugenden, die ebenfalls mit der Gnade dem Menschen eingegossen werden, ein solides Fundament für das Gebäude des Familienglückes.

Viele christliche Familien vergessen nur zu leicht das Wort desjenigen, der ihnen den Weg zum Glück geebnet hat, der aber auch sagte: «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch dann hinzugegeben werden.» Würden die Menschen dieses Fundament, dieses Reich Gottes besser ausbauen, es stünde ganz anders um ihr zeitliches Glück, vor allem würde in den Familien der größere Teil der Leiden verschwinden. Nun ist es aber die Kardinaltugend der *Klugheit*, vermöge der wir in allen Situationen unseres Lebens — je nach dem Grade der Tugend mehr oder weniger — *immer erkennen, was wir tun oder lassen müssen, um ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen.* Diese Tugend befiehlt z. B. manchen Müttern, weniger in der Kirche als daheim zu beten, um ihre Kinder recht beaufsichtigen und erziehen zu können. Sie läßt die Eltern die richtige Mitte einhalten zwischen übertriebener Milde oder Strenge und spielt somit in der Erziehung und der Gestaltung des ganzen Familienlebens eine wichtige Rolle. Sie ist das Auge des Willens, die Lenkerin unserer Handlungen, die Führerin der sittlichen Tugenden, die sie vor einseitigen Extremen, Auswüchsen und Abirrungen bewahrt. Infolge eines unklugen Eifers oder auch unbegreiflicher Nachsicht ist schon viel Familienleid entstanden. Die Klugheit läßt auch die richtige

¹³ Ebenda.

Mitte einhalten zwischen Selbstvertrauen und Gottvertrauen und nach dem Grundsatz handeln: Hilf dir selber, dann hilft dir Gott.

Welche Bedeutung die Kardinaltugend der *Gerechtigkeit, die bestrebt ist, jedem das zu geben, was ihm gebührt*, fürs Familienleben hat, ist leicht ersichtlich. Sie verlangt die richtige Verteilung der Lasten, die Unterwerfung unter das Haupt der Familie, den Vater, von den Eltern treue Sorge und Hingabe für die Kinder, von den Kindern Pietät, ehrerbietige Unterwürfigkeit gegen die Eltern, sie verbietet den Eltern die Bevorzugung einzelner Kinder, verbietet jedem Gliede der Familie, einen Teil des Einkommens zu bloßen Genußmitteln und Luxusgütern zu verwenden, wenn dadurch andern die Beschaffung notwendiger Lebensgüter verunmöglicht wird, sie ermöglicht und fördert den Frieden, der dort blüht, wo keine Rechtsverletzungen vorkommen. Endlich gebietet die Gerechtigkeit auch, Gott zu geben, was Gottes ist, und sichert somit den Segen Gottes, an dem ja alles gelegen ist, auf den wohl die wenigsten verzichten wollten.

Die Kardinaltugend der *Mäßigung regelt den Fortpflanzungs- und Selbsterhaltungstrieb*, die beide zur Natur des Menschen gehören, somit auch zum Fundamente des Familienglückes. Nirgends zeigt sich klarer, wie wenig die Natur ohne die Gnade vermag, als hier, nirgends kommt das herrliche Zusammenwirken beider so zur Geltung wie hier.

Die Not jugendlicher Triebentartung ist allgemein, ist überall, nicht bloß in den Städten, sondern auch auf dem Lande zu finden. Solche jungen Leute ahnen nicht, wie sie sich damit schon die Fundamente des spätern Familienglückes untergraben. Eine sittenreine Jugend ist für solche, die später heiraten wollen, beinahe ebenso wichtig, wie für solche, die sich dem Priester- oder Ordensstande widmen wollen.

Den wirksamsten Kampf gegen die Triebentartung durch Selbstbefriedigung vermag der Jugendliche wiederum mit Hilfe der Gnade zu führen. «Wer wie Engel leben will, muß wie Engel speisen», lautet ein Sprichwort. Eine der Wirkungen der hl. Kommunion besteht gerade darin, daß dem Aergernis der Welt teilweise der Stachel genommen und die böse Begierlichkeit wieder mehr dem Diktat der Vernunft unterworfen wird. Daß die bloß natürlichen Mittel hier nicht ausreichen, bestätigt auch der protestantische Arzt Dr. Carl Seher. «Es soll zugegeben werden,» schreibt er, «daß die Onanie nicht ausschließlich im Fehlen einer richtigen sexuellen Erziehung liegt, sondern daß unter Umständen ganz banale Dinge die Ursache sein können, vor allem ein unhygienisches Leben, frühzeitiger Alkoholgenuß, Wurmliden, Hautkrankheiten. Diese Dinge hat also der Erzieher auch zu beachten. Sind die Folgen da, was soll

dann geschehen? Nun, die körperlichen Folgen unterliegen einer eingehenden Körperpflege, die unter Umständen der Arzt vorzuschreiben hat. Aber vor allem muß das Laster beseitigt werden, und da ist die ärztliche Kunst zumeist nicht in der Lage, zu helfen, da braucht es eine Kraft, welche nicht bei den Menschen zu finden ist, eine Kraft, die den Sieg über dieses Laster geben kann im Glauben an die Kraft des Kreuzes Christi. Es gehört diese Erfahrung, die wir an vielen jungen Menschen gemacht haben, zu den Lebenskräften des Evangeliums, die von nichts, auch von keinem noch so klugen Wissen und Berechnen, übertroffen werden.»

«Ist der Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon, auch wenn er alt geworden.» Fühlt der junge Mensch die Verantwortung gegenüber dem Schöpfer in der Betätigung seines Geschlechtstriebes, so wird er sie auch in der Familie bewahren, was manches Leid und Unglück verhütet und das Familienglück wesentlich steigert.

Auch der Selbsterhaltungstrieb wird durch die Tugend der Mäßigung im Zaume gehalten. Die Genußsucht der heutigen Zeit ist zu einem großen Teil am heutigen Familienelend schuld. Sie verführt die Jugendlichen, alles zur Verfügung stehende Geld zu Genußmitteln zu verwenden, die gar nicht nötig wären. Infolgedessen wird nichts auf die Seite gelegt. Wie will einer später Frau und Kinder durchbringen, wenn er sich selber kaum durchschlägt? Sobald jedoch die Mäßigung den Trieb vor Ausschreitungen bewahrt, gewöhnt er sich an die richtige Auswahl der Lebensgüter und verfällt vor allem auch nicht dem *Alkohol*, der den Körper nur schwächt, indem er ein dem Körper durchaus fremder, infolgedessen nicht assimilierbarer Stoff ist, der für Geist und Körper schädliche Wirkungen ausübt. Wieviel Leid wäre unbekannt, wenn es keine Trinker gäbe? Wie mancher geht in die Wirtschaft, um sich da «Rausch und Reue zu kaufen», und läßt dabei Frau und Kinder darben, hinterläßt keine äußern Erbgüter, wohl aber eine schwere innere erbliche Belastung.

Die Kardinaltugend der *Starkmut*, die den Menschen befähigt, die Leiden Mühen und Gefahren, die mit der Uebung des Guten verbunden sind, *herzhaft auf sich zu nehmen und standhaft zu ertragen*, ist gerade in unserer Krisenzeit für das Familienleben ungemein wichtig, wo so viele vor den Lasten, die die Erfüllung der Gebote Gottes und die Beobachtung der Naturgesetze mit sich bringt, zurückschrecken, wo manche Eltern fast lieber vor dem Sarge als vor der Wiege eines Kindes stehen, wo das satanische Evangelium des Kinderfluches gepredigt wird, das den Würgengel von Haus zu Haus gehen läßt, nicht um, wie einst in Aegypten, die Erstgeburt, sondern eher die Nachgeborenen zu töten. Es braucht für viele Eltern Starkmut, eine

kinderreiche Familie zu ernähren und zu erziehen, es braucht *Geduld*, die eben aus der Starkmut quillt, um diese schweren Sorgen und Lasten jahrzehntelang zu tragen, während andere sich das Leben « leicht » machen und ihr Glück doch nicht finden. Welche Hochherzigkeit und Seelengröße leuchten uns doch aus den Familien entgegen, in denen mit Hilfe der Gnade die Naturgesetze befolgt werden.

Natur und Gnade kommen auch dadurch als Fundamente des Familienglückes zur Geltung, daß Christus die Ehe zur Würde eines *Sakramentes* erhoben hat. In der Ehe-Enzyklika heißt es darüber: « Den Christen ist das Wort ja kein leerer Name: Christus der Herr, der Stifter und Vollender der verehrungswürdigen Sakramente, hat die Ehe seiner Gläubigen zu einem wahren und eigentlichen Sakramente des Neuen Bundes erhoben und sie in Wirklichkeit zum Zeichen und zur Quelle der besondern innern Gnade gemacht, durch die er die ihr inwohnende natürliche Liebe vervollkommen, die untrennbare Einheit festigen und die Gatten heiligen wollte.

Und weil Christus gerade den gültigen Ehevertrag zwischen Gläubigen zum sakramentalen Zeichen bestimmt hat, ist das Wesen des Sakramentes mit der christlichen Ehe so innig verbunden, daß es *zwischen Getauften keine wahre Ehe geben kann, die nicht zugleich Sakrament wäre.*

Nun gilt aber in der übernatürlichen Ordnung das Gesetz der göttlichen Vorsehung, daß die Menschen aus den Sakramenten, die sie nach erlangtem Gebrauch der Vernunft empfangen, die volle Frucht nur bei persönlichen Mitwirken mit der Gnade schöpfen können. *Die Ehegnade wird daher zu einem großen Teil ein ungenütztes, im Acker vergrabenes Talent bleiben, wenn die Ehegatten nicht die übernatürlichen Kräfte handhaben und die in sie gelegten Gnadenkeime pflegen und zur Entfaltung bringen.* Wenn sie aber tun, was an ihnen ist, und mit der Gnade eifrig mitwirken, dann werden sie die ehelichen Lasten tragen, ihre Ehepflichten erfüllen können und durch das erhabene Sakrament innerlich stark, geheiligt und in gewissem Sinne übernatürlicher Weihe teilhaftig sein.

Der Aufbau soll nicht lose auf den Fundamenten ruhen, sondern gleichsam aus ihnen herauswachsen, mit ihnen aufs innigste verbunden sein. So wächst auch aus der Natur und dem sakramentalen Charakter der Ehe der Auf- oder Rohbau empor, die Einheit und Unauflöslichkeit.

V.

Rohbau.

Auf dem Fundamente einer reinen, opferfreudigen, durchgeistigten Liebe steht die unwandelbare Treue, die sich in doppelter Hinsicht auswirkt: in der **E i n h e i t** und der **U n a u f l ö s l i c h k e i t** der Ehe. Dies ist der Rohbau des Familienglückes, der mit dem Fundamente aufs engste verwachsen ist. Die Sakramentalität der Ehe verleiht diesem Rohbau einen noch festern Halt, eine Festigkeit, die durch keine Stürme erschüttert werden kann. Sobald die Fundamente wankten, müßte natürlich auch sofort der Ueberbau ins Wanken geraten. Die schlechten Fundamente und das verdorbene Material sind schuld, daß so mancher Rohbau verhängnisvolle Risse bekam, die wohl mit einem Verputz übertüncht, aber nicht mehr innerlich ausgebessert werden konnten. Was nützte dann auch die schönste Innenausstattung? Mit dem Rohbau würde auch sie zusammenstürzen.

Die Monogamie.

Die Monogamie hat heutzutage nicht mehr viele *theoretische* Gegner.¹⁴ In den meisten zivilisierten Staaten ist sie im Zivilgesetzbuch verankert und geschützt. Die Polyandrie war ohnehin selten und nur bei einigen tiefstehenden und wirtschaftlich darniederliegenden Stämmen festzustellen. Sie ist ein grober Verstoß gegen die Naturgesetze, eine schwere sittliche Verirrung. Die Polygynie oder Vielweiberei kam im Alten Bunde sogar bei Trägern der Offenbarung vor und war ein Beweis, wie sogar beim auserwählten Volke, das inmitten der Heiden wohnte, im Laufe der Zeit die hohe Auffassung von der Ehe verloren gegangen war. Wie die Erbsünde einer Schneeflocke gleich, die an steiler Bergeshalde sich loslöst, im Falle immer größer und größer wird, zur Lawine wächst und donnernd talwärts fährt, alles mit sich

¹⁴ Vor 25 Jahren behandelte der Prager Philosophieprofessor Christian von Ehrenfels in zahlreichen Schriften die «konstitutive Verderblichkeit der Monogamie», wie er sich ausdrückte. Aber schon 1914 hatte er seine Ansichten teilweise geändert und verzichtete im Archiv für Rassenkunde und Gesellschaftsbiologie (1914, Heft 5) auf die Polygynie.

fortreibend und unter sich begrabend, was sich ihr entgegenstellte, so sank auch die Ehe immer tiefer und tiefer, bis der Erlöser kam und sie wieder in ihre ursprüngliche Würde einsetzte. Unter dem Einfluß des Christentums haben dann alle Kulturstaaten die Verletzung der Monogamie mit schweren Strafen geahndet. Interessant ist, wie wir schon im griechischen Altertum indirekte Apologien der Monogamie antreffen, indem die Dichter die Uebertretung der Monogamie schwer büßen lassen, so Sophokles in den Trachinierinnen und Euripides in der Medea.

Nur die Einehe ermöglicht ein schönes, glückliches Familienleben. Sie allein ist wahre, innigste Lebensgemeinschaft und ungeteilte gegenseitige Hingabe. Sie allein schafft das richtige Verhältnis zwischen den Ehegatten, sie sichert die Stellung der Frau als ebenbürtiger Lebensgefährtin, nicht Sklavin, des Mannes. Unzählige Streitigkeiten würden in jenen Familien aus Neid und Eifersucht entstehen, in denen die Polygamie herrschte. Diese Zwistigkeiten würden sich natürlich sofort auf die Geschwister, bzw. Stiefgeschwister übertragen. Die Geschichte liefert uns unzählige Beispiele aus den Herrscherfamilien, welche Folgen die sukzessive Polygamie hatte, geschweige denn die gleichzeitige, wo die verschiedenen Frauen noch leben. Endlose Streitigkeiten, Nachstellungen aller Art wären da an der Tagesordnung. Dies ist bekanntlich nicht bloß dort der Fall, wo große Erbgüter in Aussicht stehen, sondern oft noch mehr in Fällen, wo ein recht bescheidenes Erbe zu teilen ist.

Die Einehe allein ermöglicht es der Familie, die erworbenen Kulturgüter zu verarbeiten und weiter zu vererben. «Nicht die Kultur hat die Monogamie hervorgebracht, sondern die Monogamie ist im Gegenteil die Grundlage und Vorbedingung der Kultur gewesen», sagt der bekannte Völkerpsychologe W. Wundt. Die Ergebnisse der Untersuchungen des berühmten Ethnologen W. Schmidt hatten ihn zu dieser Ueberzeugung gebracht. Auch der finnisch-englische Soziologe Ed. Westermarck gibt in seiner «Geschichte der menschlichen Ehe» zu, daß die Einehe am Beginn der gesellschaftlichen Einteilung der Menschheit gestanden ist und daß sie erst im Laufe der Geschichte von ihrem idealen Zustand heruntersank. Wo die Kultur zur Hyperkultur wurde, die die Natur nach mancher Hinsicht vergewaltigte, wurde auch die wahre Natur der Ehe, die der Schöpfer im Paradies als Einehe eingerichtet hat, verkannt und diese Verkenning der Urzelle der menschlichen Gesellschaft, führte zum Niedergang des ganzen Organismus.¹⁵ «In allen Hochkulturen der Erde ohne Ausnahme war die Einehe entweder schon völlig verloren ge-

¹⁵ «Verstösst die Kultur in wichtigen Belangen gegen die Gesetzmässigkeiten der Natur, so rächt sich diese wiederum durch Vernichtung der Kulturträger.» (Max Christian.)

gangen oder im Begriffe, zu verschwinden, und eben der Zerfall der Ehe und Familie war einer der stärksten Gründe für den Zusammenbruch dieser Hochkulturen», sagt W. Schmidt. Wo die Familie als Kulturträger verschwindet, verliert sie auch den Charakter einer Fundstätte des Glückes. Wenn der Menschegeist im Familienleben nicht mehr zum Schaffen, Ordnen und Gestalten, sondern zum Niederreißen und Zerstören gewöhnt wird, dann irrt er in der Suche nach Glück rastlos umher. Wo jedoch die Familie zur Lebensgemeinschaft im wahren Sinne des Wortes geworden ist, trägt jedes Glied der Familie Bausteine zum Aufbau des Glückes zusammen.

Die Monogamie ist es endlich, die der Frau die Möglichkeit verleiht, viele ihrer hervorragenden Eigenschaften zu betätigen, die in der Polygamie zum großen Teil brachliegen müßten, weil sie dort zur Magd und Sklavin degradiert ist und immer in Gefahr schwebt, ihre Schattenseiten mehr herzukehren und zur «Hyäne» zu werden. Wo sie aber als ein dem Manne ebenbürtiges Geschöpf wie eine Herrin im Hause schalten und walten kann, können ihre spezifischen Eigenschaften zu reicher Entfaltung gelangen, wie dies Marie Herbert schön empfunden hat:

Wachende Augen für anderer Glück,
fühlendes Herz für fremdes Geschick,
schnelles Verständnis für Freude und Not,
helfende Hände im Leben und Tod,
selig im Geben, doch selbst wünschelos:
selbstlose Seelen, wie heilig und groß.

Dazu braucht es jedoch die Gleichberechtigung von Mann und Frau. Nun aber ist, wie W. Schmidt sagt, «die natürliche Form der Ehe, die Monogamie, die Ehe *Eines* Mannes und *Einer* Frau, der stärkste Ausdruck der Gleichberechtigung von Mann und Frau, die Gott von Anfang an gewollt hat, und zu der Christus und seine Kirche die Frau wieder aufgerichtet hat aus langer, schmachvoller Unterdrückung durch den Mann, in die sie gefallen war. Als *Eine* Frau des *Einen* Mannes steht die christliche Frau dem christlichen Manne als gleichberechtigt und gleichwertig zur Seite; so wie er ihr genügt, so genügt sie ihm. Jeder von beiden kann dem andern Teil jetzt die volle ungeteilte Kraft der Liebe zuwenden und auch dadurch die Festigkeit ihres Bundes bestärken. Eine Liebe von solcher Größe und Innigkeit, eine so rückhaltlose, tiefe Vertrautheit kann eine Seele auch gar nicht mehreren Personen schenken; sie können nur von *Einer* Seele gegeben und nur von *Einer* Seele entgegengenommen und erwidert werden. Auf diese Weise der Gleichwertigkeit zurückgeführt, kann nun auch die Frau die ganze Fülle ihres Wertes mitbringen und schenken, und damit wird die eine Hälfte

der Menschheit, deren wertvollste und tiefste Kräfte bis dahin vom Familien- und Kulturleben überhaupt viele Jahrtausende ausgeschaltet gewesen waren, wieder in den Stand gesetzt, voll und ganz mitzuwirken in der Familie, im Volke, in der Menschheit.»¹⁶

Wenn hier von Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau die Rede ist, so ist damit nicht die wirtschaftliche und soziale Emanzipation der Frau gemeint, sondern die *Rechtsgleichheit der Persönlichkeitsrechte und der Menschenwürde* und in dem, was dem Vertrag entspringt und der Ehe eigentümlich ist. Hierin erfreuen sich beide Gatten gleicher Rechte und haben gleiche Pflichten, in den übrigen Dingen aber muß eine gewisse Ungleichheit und Abstufung herrschen, wie sie das Familienwohl und die notwendige Einheit und Festigkeit der häuslichen Gemeinschaft und Ordnung fordern, wie Papst Pius XI. in seiner Ehe-Enzyklika sagt.

Hören wir noch einen Vertreter der Naturwissenschaft, in dessen wissenschaftlichem Leben die Offenbarung und das Christentum keine Rolle spielen. Max Christian schreibt über die biologische Bedeutung der Monogamie folgendes:¹⁷ «Der Untergang der beiden, zu so wunderbarer Kulturblüte und

¹⁶ W. Schmidt, «Liebe, Ehe und Familie». S. 61. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München.

¹⁷ Im Sammelwerk «Die Ehe, ihre Physiologie, Psychologie, Hygiene und Eugenik». Ein biologisches Ehebuch, herausgegeben von Dr. Max Marcuse. Berlin 1927». . . . Neben vielen auf ganz materialistischer Grundlage aufbauenden Theorien gibt es in diesem Buche auch manches Gute. Zu welch herrlichen Resultaten wären die Forscher erst gelangt, wenn sie dem Lichte der Vernunft auch das Licht der Offenbarung beigegeben hätten. Sie wären vor manchen Verirrungen bewahrt geblieben. Immerhin haben sie auch wertvolle Ergebnisse gezeitigt. So schreibt Christian im erwähnten Artikel: «Die Dauerehe hat sich vollkommen bewährt und dem modernen Staat in der sog. Familie ein ausserordentlich tragfähiges Gerüst für den organisatorischen Aufbau gegeben. Mit der Eheschliessung wurde eine Familie für Lebenszeit gegründet, die in sich einen geschlossenen Kreis in wirtschaftlicher, ethischer und biologischer Hinsicht bildete. . . . Insbesondere war der Familie die Aufzucht des Nachwuchses bis zu dessen Selbständigkeit völlig anvertraut. . . . In der hier kurz angedeuteten Umwelt hat sich die Monogamie aufs glänzendste bewährt.» An einer andern Stelle: «Betrachtet man die Beziehungen von Monogamie und Fruchtbarkeitsauslese genauer im Lichte der Wirklichkeit, so muss man feststellen, dass die Fruchtbarkeitsauslese niemals gänzlich in Fortfall gekommen ist. Bei der Vereinigung von Ehepaaren innerhalb einer Bevölkerung hat es immer eine Anzahl von Frauen und Männern gegeben, die aus irgendwelchen Gründen ledig blieben. Ein grosser Teil von diesen kam deswegen nicht zur Ehe und Fortpflanzung, weil sie beim Liebeswerben wegen irgendwelcher körperlicher, seelischer, geistiger oder wirtschaftlicher Minderwertigkeit verschmäht wurden. Es ist durchaus möglich und sogar wahrscheinlich, dass die so in Wirksamkeit tretende Fruchtbarkeitsauslese im Verein mit der Lebensauslese im Laufe der auf einander

Weltbeherrschung gelangten Reiche (Griechenland und Rom), ist für uns in mehr als einer Hinsicht lehrreich. Er zeigt uns vor allem, daß das Schicksal einer ganz außerordentlichen erfolgreichen Zivilisation nicht von äußern Geschehnissen, sondern von dem innern Wert ihrer Bevölkerung abhängig ist und zwar von der Fähigkeit, die erforderliche Anzahl von hochbegabten, kulturschöpferischen Persönlichkeiten hervorzubringen. Bei beiden Reichen war diese Fähigkeit eng verknüpft mit der *Hochhaltung der Monogamie*. Mit dem innern Verfall dieser Einrichtung verschwand verhältnismäßig rasch die Widerstandsfähigkeit der beiden Zivilisationen gegen die Stürme des Lebens, die innern und äußern Feinde. *Man darf daraus nicht ohne weiteres den Schluß ziehen, daß die Monogamie der einzige Schutz gegen den drohenden Untergang einer Gesellschaft ist, aber man wird mit Recht behaupten dürfen, daß eine Zivilisation, die unter der Herrschaft der Monogamie aufgebaut ist, diese nicht ohne die schwerste Gefahr abschaffen oder entwerten darf, wenn sie nicht an deren Stelle eine andere Einrichtung zur Verfügung hat, die der Einehe biologisch und soziologisch mindestens gleichwertig ist.*» Mit voller Sicherheit können wir Christen sagen, daß es eine solche der Einehe gleichwertige Einrichtung nicht gibt, sonst hätte sie sicher der Schöpfer der Menschheit auch übergeben, wie er ihr die Monogamie gegeben hat. Wir können also mit vollem Recht behaupten, daß *die Monogamie den einzigen Schutz gegen den drohenden Untergang gibt*, oder, besser gesagt, daß alle andern Mittel versagen, wenn die Monogamie nicht aufrecht erhalten wird.

Die Unauflöslichkeit der Ehe.

Zum Rohbau des Familienglücks, ohne den keine heimelige Einrichtung und Innenausstattung möglich ist, gehört außer der Einheit noch die *Unauflöslichkeit*. Sie hängt enge mit der Sakramentalität zusammen und ist von Christus neu eingeschärft worden, wie aus dem Matthäusbericht (19, 3—9) erhellt: Da traten Pharisäer an ihn (den Heiland) heran, um ihn auf die Probe zu stellen. Sie fragten: «Ist es dem Manne erlaubt, seine Frau aus jedem beliebigen Grunde zu entlassen?» Er antwortete ihnen: «Habt ihr nicht ge-

folgenden Generationen völlig ausgereicht hat, eine Entartung zu verhindern, ja vielleicht sogar eine Höherentwicklung bewirkt hat. Je grösser die Vorsicht wurde, die bei der Wahl der Gatten für eine lange Lebensgemeinschaft angewandt wurde, desto stärker machte sich die Fruchtbarkeitsauslese bemerkbar. Es ist der Vorzug eines Eherechtes, das die Ehescheidung erschwert, die Vorsicht bei der Gattenwahl zu schärfen.»

lesen, daß der Schöpfer im Anfang den Menschen als Mann und Frau geschaffen und gesagt hat: ‚Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und die zwei werden ein Fleisch sein?‘ Sie sind also nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen. Sie erwiderten ihm: «Warum hat denn Moses geboten, der Frau einen Scheidebrief auszustellen und sie dann zu entlassen?» Er entgegnete ihnen: «Wegen eurer Herzenshärte hat euch Moses erlaubt, eure Frauen zu entlassen; von Anfang an war es nicht so. Ich aber sage euch: Wer seine Frau entläßt, außer wegen Ehebruchs, und eine andre heiratet, bricht die Ehe. Und wer die Entlassene zur Ehe nimmt, bricht die Ehe.»

Zur Zeit Jesu war infolge des Laxismus der Rabbiner-Schulen, besonders des Hillel, die sukzessive Polygamie weit verbreitet. Man berief sich auf das Mosaische Gesetz. Jesus aber wirft sich diesem Eherecht mit der Autorität desjenigen «der Gewalt hat» entgegen und erklärt in feierlichem Tone: «Ich aber sage euch ... von Anfang an war es nicht so.» Er geht über Moses zurück bis auf die paradiesische Ordnung und schließt: «Was aber Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen.»

Der Völkerapostel, der den Lehren Jesu den prägnantesten Ausdruck verlieh, drückt mit tiefster Erfassung und in bündigster Fassung die Lehre Jesu folgenderweise aus: «Den Verheirateten gebiete nicht ich, sondern der Herr: Die Frau darf sich von ihrem Manne nicht trennen; hat sie sich aber doch getrennt, so muß sie unverheiratet bleiben oder sich mit ihrem Manne wieder aussöhnen. Ebenso darf der Mann seine Frau nicht entlassen.» (I. Kor. 7, 10—11.)

An dieser klar und bestimmt ausgedrückten Lehre gibt es kein Rütteln. Die Kirche hat denn auch immer mit aller Bestimmtheit daran festgehalten und lieber den Abfall ganzer Länder riskiert (England), als sie preisgegeben. Dieselbe Lehre finden wir auch im oft erwähnten Rundschreiben Pius XI.: «Was zunächst die Unauflöslichkeit des Ehebundes betrifft, so betont sie Christus selbst mit den eindringlichen Worten: ‚Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen‘. Und weiter: ‚Ein jeder, der seine Gattin entläßt und eine andere heiratet, begeht Ehebruch; und wer die vom Gatten Entlassene heiratet, begeht Ehebruch‘.» (Luc. XVI, 18.)

In die Unauflöslichkeit der Ehe verlegt der hl. Augustinus mit klaren Worten das, was er das Gut des Sakramentes nennt: «Das Sakrament (besagt), daß die Ehe nicht geschieden werde und der Geschiedene oder die Geschiedene, nicht einmal, um Nachkommenschaft zu erhalten, mit einem andern eine Verbindung eingehen.»

Hinsichtlich des mosaischen Gesetzes sagt der Papst: «... so hat jedenfalls Christus kraft seiner höchsten Gesetzgebungsgewalt die zugestandene größere Freiheit widerrufen und das Paradiesische Grundgesetz in seiner vollen Unversehrtheit wiederhergestellt durch jene nie zu vergessenden Worte: *Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.*»

Der Papst zitiert sodann ein Schreiben Pius VI. an den Bischof von Erlau, worin es heißt: «Daraus erhellt ganz klar, daß die Ehe schon im Naturzustand, also lange bevor sie zur Würde eines eigentlichen Sakramentes erhoben wurde, von Gott so gestaltet war, daß sie ein unauflösliches Band auf Lebensdauer in sich begreift, ein Band, das infolgedessen durch kein weltliches Gesetz gelöst werden kann. Mag sich daher auch die sakramentale Natur von der Ehe trennen lassen, wie z. B. bei den Ehen zwischen Ungetauften, so muß doch auch bei einer solchen Ehe, die eine wahre Ehe ist, bestehen bleiben und besteht tatsächlich die Verbindung auf Lebenszeit. Denn sie ist von Urbeginn nach göttlichem Recht derart mit der Ehe verwachsen, daß sie keiner weltlichen Gewalt unterliegt.»

Da Fundament und Aufbau enge mitsammen verbunden sind, ist es begreiflich, daß erst dann der Aufbau des Familienlebens, die Unauflöslichkeit der Ehe, eine größere Festigkeit erhielt, nachdem durch die Erlösung und Gnadenvermittlung die Fundamente ausgebessert und solider gemacht waren. Außerdem hängt die Haltbarkeit des Aufbaues auch von der Beschaffenheit des Materials ab, worauf schon im ersten Teil (S. 69) hingewiesen wurde. Durch die Zuwendung der Erlösungsfrüchte wurden die jungen Leute, die Eheandidaten, befähigt, ein Leben zu führen, das sie für ihren spätern Beruf vorbereitete und eine dauernde Belastung zuließ. Durch das Sakrament der Ehe wären wiederum die Möglichkeiten eines dauernden Zusammenseins gegeben. Tatsächlich sind denn auch unzählige Ehen durch die Gnade zusammengehalten worden, die sonst einem vorzeitigen Verfall anheimgefallen wären.

Nach der Lehre Christi kann also kein Christ eine gültige Ehe eingehen, bevor die andere Eehälfte gestorben ist. Nehmen wir folgenden Fall an: Zwei Protestanten heiraten miteinander. Ihre Ehe ist gültig, ein Sakrament wie unter Katholiken. Nun scheiden sie sich und verheiraten sich wieder mit andern. Diese Ehen sind ungültig, gleichgültig, ob der hinzutretende Teil Katholik oder Protestant ist. Häufig kommt es vor, daß Geschiedene sich wieder verheiraten und sich wieder scheiden lassen. Wenn unterdessen die erste Eehälfte, mit der sie eine gültige Ehe eingegangen

waren, stirbt, können sie wieder gültig heiraten, auch wenn jene noch leben, mit denen sie als Geschiedene ihre vermeintliche Ehe eingingen.

Es wird allgemein zugegeben, daß die Ehescheidung eines der dunkelsten Kapitel im Familienleben der heutigen Zeit ist. Im ersten Teil (S. 45), bei der Behandlung der «Baupläne», haben wir das «Haus mit der Hintertreppe», die Möglichkeit der Scheidung besprochen und auf ihre verhängnisvollen Folgen hingewiesen. Hier handelt es sich darum, die Vorteile der Unauflöslichkeit für das Familienglück darzutun. Indirekt sind die Beweise schon erbracht, indem aus dem Fiasko, das die Ehescheidungen mit sich bringen, mit Sicherheit auf den Segen der Unauflöslichkeit geschlossen werden kann.

Ein gewichtiger Einwand ist indessen nicht zu übersehen: In manchen Fällen wäre doch die Scheidung für die ganze Familie ein großes Glück. Unbegreiflich, daß auch dann noch die Kirche an ihrem starren System festhält. Zweifelsohne gibt es zahlreiche Fälle, wo das Familienleben zu einer wahren Hölle ausartet. Die Gegner des Familienlebens haben denn auch mit einem wahren Bienenfleiß alles zusammengetragen, was sich in den Familien Skandalöses ereignen kann, und wollten damit die Scheidung möglichst erleichtern, was schließlich zur Auflösung der Ehe führen müßte. Es ist gar nicht zu verwundern, wenn viele Edelgesinnte von der Kirche in Sachen Ehescheidung eine nachsichtigere Praxis wünschten. Sie betrachten nur die eine Seite, das Wohl der einzelnen, ohne das Wohl der Gesamtheit genügend in Erwägung zu ziehen. Wo ein Zusammenleben wirklich nicht mehr möglich ist, wird ja die Scheidung von Tisch und Bett gestattet, ohne daß damit das Eheband gelöst und eine neue Ehe ermöglicht wäre. Aber gerade das letztere scheint vielen zu hart zu sein. Sie fragen sich im Ernst: würde Christus, wenn er wieder käme und in dieser Hinsicht eine Norm aufstellen müßte, nicht ähnlich wie Moses verfahren und wegen «der Herzenshärte der heutigen Menschheit», in Anbetracht der gelockerten, zerütteten Ehe, der Krise, Wohnungsnot und neuen Sexualmoral die Ehescheidung in gewissen Fällen erlauben? Die Frage stellen heißt sie beantworten und verneinen. Hier haben wir wiederum Schöpfer, Wiederhersteller der Heilsordnung und Gesetzgeber in einer Person.

Für Christen, die an dem unzweideutigen Worte Christi nicht herumrütteln wollen, scheint die Frage eindeutig gelöst. Wer sich nicht auf den christlichen Standpunkt stellt, die Gottheit Christi ablehnt, muß auf Grund des bloßen Naturgesetzes zum gleichen Schlusse kommen. Sobald nur für wenige Fälle die Scheidung ermöglicht würde, wäre die Bresche geschlagen und extensivste Auslegung und schließliche Abänderung des

Gesetzes unausbleiblich. Die Erfahrungen in den meisten Kulturstaaten zeigen, wie weit man kommt, sobald das Prinzip preisgegeben wird. Wilhelm Schreiner schreibt in seinem Buche «Wir Männer in der Ehe»: «Im Blick auf die Notwendigkeit, ehrlich und mutig nach den eigentlichen Hintergründen aller in der Ehenot offenbar werdenden Willensentartung zu forschen, wird darum auch der Versuch, die Ehenot dadurch zu lindern, daß man die Ehe selbst auflöst und die Scheidung anstrebt, zu einem höchst fragwürdigen Ausweg, mit dem ein Sichvorbeidrücken an der eigentlichen Verantwortung sich nur allzuleicht verkoppelt. Im Grunde widerspricht jede Scheidung dem innern Sinn der Ehe, in dem sich der Wille zur Ganzheit mit dem Willen zur Unauflöslichkeit vermählt.»

Zum Schönsten, was über diesen Gegenstand geschrieben wurde, gehört eine Stelle aus Klugs «Das Leben», wo der ungemein erfahrene Seelsorger schreibt: «Ist es nicht unsittlich, ein innerlich morsches oder zusammengebrochenes Verhältnis fortzusetzen, auch wenn es Ehe heißt — wäre es nicht sittlicher oder überhaupt sittlich zu nennen, zwei Menschen auseinandergehen zu lassen, die ja doch nie mehr eins sein können?»

Es mag tragische Fälle geben, wo nachträgliche Erkenntnis zwei unlösbar miteinander Verbundenen die Augen darüber öffnet, daß sie nicht füreinander geschaffen sind. Allein dann dürfen nicht irrig und in ihren Konsequenzen verhängnisvolle Schlußfolgerungen aus dieser tragischen Erkenntnis gezogen werden. Die ewig heilige Pflicht der Mutter fordert um ihrer eigenen Ehre und des Schutzes der Kinder willen, daß die Frau einen ungeliebten Mann nicht verläßt, die Frau, die eines geliebten Mannes wegen einen ungeliebten verläßt, begeht eine Sünde vor Gott, gegen ihren Gatten und gegen ihre Kinder, denen alle ihre Treue gehört, weil sie ein mit klarem Wissen und freiem Willen unwiderrufliches, auch auf die Gefahr einer Liebesirrung hin unwiderrufliches Treuverhältnis zu ihrem Gatten und ihren Kindern einging. Ein Kind von dem Mann bzw. von der Frau, die man nicht liebt, ist immerhin ein Kind, das auf die Elternliebe und -fürsorge derer ein Recht hat, die ihm das Dasein geben, auch wenn ihr Kind nicht ein Kind der Liebe war.

Aber, so wird man uns entgegenhalten, warum soll ein Mann nicht seine ungeliebte Frau verlassen dürfen, wenn ihm in der Liebe eines andern Weibes, das noch frei und ledig ist, das Liebesglück winkt?

Ich antworte: Weil ihn ein vor Gott und den Menschen für Lebensdauer seiner Frau gegebenes Wort unwiderruflich bindet. Welches Manneswort auf der Welt soll denn eigentlich noch Geltung haben, wenn nicht jenes Manneswort mehr unverbrüchlich gilt, das vor dem Altare Gottes und vor

dem Tribunal des eigenen Gewissens gegeben wurde; das durch den Trauring, den Treuring bekräftigt wurde, den nur der Tod von der Hand eines Menschen streifen kann, der ihn einmal trägt. Dasselbe gilt auch von der Frau. Und gerade sie hat allen Grund, die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe, beinahe möchte ich sagen: mit Eifersucht, die aus tiefster Liebe und Keuschheit geboren ist, zu hüten. Denn das Weib, das sich dem Manne schenkt, muß, eben weil sie alles hingibt, ihn selbst mit Leib und Seele und mit seiner ganzen Treue und seinem Beschützerwillen für Weib und Kind als unwiderrufliches Geschenk fordern. Sie, das Weib, war vor ihrer Hingabe eine unberührte Knospe, eine taufrische Frucht, nach ihrer Hingabe ist sie verblühte Blume, aufgebrochene Frucht, deren Saft nur ein einziger trinken darf wie könnte eine Frau, ohne gegen Frauenwürde und Frauenrechte zu rasen, in den Chor derer einstimmen, die aus der Ehe eine Blume machen, die der Mann nach Belieben wieder wegwerfen dürfte, wenn sie ihn nicht mehr freut!

O, es gibt solche mit den Weggeworfenen, mit dem Uebriggelassenen zufriedene Menchen, sagt mir da jemand. Er sagt: es gibt Narren, es gibt Barmherzige. Mag sein! Ich aber suche für die Frau nicht den Narren, sondern den starken, treuen, edlen Mann und ich suche für sie, wo es sich um ihre Würde und Rechte handelt, nicht Barmherzigkeit, sondern eben ihr gutes Recht. Ihr Recht und das ihrer Kinder. Und wer immer gegen diese Grundsätze handelt, der frevelt, der rüttelt an Grundpfeilern des Lebens. Wer immer gegen diese Grundsätze spricht oder schreibt, der reißt heilige Säulen nieder, die das Leben der Menschen tragen.»

Wenn die Ehe durch die Verschiedenheit der Anlagen, Charakterfehler und andere Unzulänglichkeiten droht, ein gemeinsames Martyrium zu werden, dann kann die sakramentale Gnade aus diesem Martyrium ein Sanctissimum machen. Wenn kein Sanctissimum vorhanden ist, welches das Martyrium heilen und heiligen könnte, dann mag in vielen Fällen die Trennung der einzige Ausweg sein. Dadurch, daß aber den Getrennten die Wiederverheiratung verunmöglicht ist, schrecken viele vor diesem Schritte zurück, und der Gedanke der Unauflöslichkeit veranlaßt Unzählige, das eheliche Leben so zu gestalten, daß es auf die Dauer erträglich ist, während die in Aussicht stehende Scheidung nur zu häufig ein Ansporn ist, die dazu notwendigen Voraussetzungen zu schaffen. Als solche stichhaltige Gründe gelten: Zerrüttung der Ehe, Ehebruch. Verschuldungsgrund und Zerrüttungsprinzip stehen sich scheinbar gegenüber, besagen aber oft das gleiche und gelten jetzt für viele als die «Mittel zum Zweck».

Ueberzeugend hat Pius XI. den Segen der Unauflöslichkeit der Ehe und

den Schaden der Ehescheidung dargetan, wenn er schreibt: «Um nochmals einen Ausspruch unseres Vorgängers auszuführen, so läßt sich kaum in Worte fassen, wie groß der Segen ist, den die Unauflöslichkeit der Ehe in sich schließt, wie schlimm dagegen die Saat von Uebeln und Schäden, die die Ehescheidung in sich birgt. Hier, wo das Eheband unangetastet bleibt, erblicken wir die Ehen in voller Sicherheit; dort, wo man Scheidung der Gatten vorschlägt oder sie der Gefahr der Ehescheidung aussetzt, wird der Ehebund schwankend und wandelbar oder ist Zweifeln und Verdacht ausgesetzt. Hier gegenseitiges Wohlwollen und eine wunderbar gefügte und gefestigte Gemeinschaft aller Güter; dort aber ist eben aus der Möglichkeit der Scheidung diese Gemeinschaft in der traurigsten Weise entkräftet. Hier die trefflichsten Mittel zum Schutze der ehelichen Treue und Keuschheit, dort verderbliche Anreize zur Untreue. Hier wird das Kind gern entgegengenommen, sein Schutz und seine Erziehung wirksam gefördert, dort wird es den größten Schädigungen ausgesetzt. Hier sind der Zwietracht zwischen Familie und Verwandten alle Zugänge verschlossen; dort ist dazu nur zu häufig Gelegenheit geboten. Hier werden Streitigkeiten leichter unterdrückt, dort wird der Same der Zwietracht weit und breit in reichster Fülle ausgestreut. Hier vor allem wird die Würde und Stellung der Frau in der häuslichen wie in der bürgerlichen Gesellschaft wieder voll zur Geltung gebracht, dort in unwürdiger Weise herabgedrückt; denn die Gattinnen sind der Gefahr ausgesetzt, verlassen zu werden, nachdem sie der Leidenschaft des Mannes gedient haben.»

Die Unauflöslichkeit der Ehe ist insbesondere für eine richtige Erziehung der Nachkommenschaft unbedingt notwendig. In dauernder Gemeinschaft und vereinter Sorge sollen die Eltern die langsame Entwicklung ihrer Kinder überwachen. Erster Zweck der Ehe ist ja nicht bloß die Procreatio, sondern auch die Educatio prolis, die Erziehung der Kinder. «Es ist klar, daß auf Geheiß der Natur und damit Gottes, das Recht und die Pflicht der Kindererziehung in erster Linie denen zukommt, die das Werk der Natur durch die Weckung des Lebens begonnen haben, denen es aber durchaus untersagt sein muß, das Angefangene unvollendet liegen zu lassen und es so dem sichern Verderben preiszugeben. In der Ehe ist nun aber für die so notwendige Erziehung des Kindes aufs allerbeste gesorgt.» (Ehe-Enzyklika.)

VI.

Innenausstattung.

In der architektonischen Anlage eines Gebäudes wird schon auf seine Innenausstattung Bezug genommen und diese richtet sich wiederum nach Plan und Ausführung. Wie in den herrlichen Domen der Kirche Architektur, Malerei und Skulptur in wunderbarer Harmonie zu einander stehen, so stehen auch im Aufbau des Familienglückes Grundriß, Rohbau und Innenausstattung in innigstem Zusammenhang.

Nach dem entworfenen Plane, dem Idealbild des Familienlebens (S. 56 ff.), soll die Familie eine Lebens-, Liebes-, Interessen-, Arbeits- und Schicksalsgemeinschaft sein. Sie sei eine Fundstätte des Glückes, eine Werkstätte der Arbeit, eine Bildungsstätte des Charakters und eine Pflanzstätte der Tugend. Um diese erhabenen, aber auch schwierigen Zwecke zu erfüllen, wurde das solide Fundament der Natur und Gnade gelegt, auf dem sich der Rohbau der Einheit und Unauflöslichkeit erhob.

Im Galater Brief zählt der Völkerapostel die zwölf Früchte des hl. Geistes auf, das sind moralische Tugenden, die bei solchen Menschen gefunden werden sollten, die ein wahres Gnadenleben führen. «Die Früchte des Geistes sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmut, Sanftmut, Treue, Bescheidenheit, Enthaltensamkeit und Keuschheit» (5, 22). Es läßt sich kaum ausdenken, wie heimelig das Familienleben würde, wenn diese Tugenden überall heimisch wären. In einer solchen Familie erntet die jetzige Generation, was die frühere gesät hat und sät, was eine spätere ernten wird. Es wird nicht bloß ein materielles Erbe übernommen, sondern auch das geistige, indem die Kinder in die Fußstapfen ihrer Eltern treten. Die Eltern werden nicht bloß in der Erinnerung ihrer Kinder fortleben, sondern in ihren Eben- und Abbildern.

Das ganze Problem der Innenausstattung des Familienlebens gipfelt in der Erziehung.

Die Erziehung.

Mögen wir die Erziehung definieren als «die Summe jener Tätigkeiten, durch die der reife Mensch den unreifen zur Entwicklung seiner leiblichen und geistigen Kräfte und zur Selbständigkeit und Mündigkeit führt», oder als «die fürsorgende, führende und bildende Einwirkung gereifter Menschen auf die Entwicklung werdender Menschen», oder als «Anleitung, eine den Zeitverhältnissen gewachsene Persönlichkeit zu werden», in jedem Falle können wir Mittel und Aufgabe, Weg und Ziel der Erziehung kurz in die Worte fassen: Richtige Lebensentfaltung und wahrer Lebensgenuß.

Es sollen Menschen, Persönlichkeiten im vollen Sinne des Wortes herangebildet werden; Menschen, die Herz und Hand am rechten Fleck haben, die andere beglücken können mit dem, was sie sind, nicht bloß mit dem, was sie geben; Einzel- und Gesellschaftswesen, solche, die an sich selber, an ihrem innern Werte auch eine gewisse Genüge finden und sie nicht nur außer sich suchen, aber auch solche, die am Organismus der Gesellschaft keine toten Glieder sind, ohne Sinn für das allgemeine; endlich Menschen, die Kulturträger sind, nachdem sie sich selber kultiviert haben.

Die idealste Erziehung, als *nomen actionis* gefaßt, ist jene, die einerseits mit hingebender Liebe und ausdauernder Geduld, mit sicherem und ruhigem Blick und schonender, aber fester Hand die schlimmen Anlagen in der Seele des Zöglings bekämpft und ausrottet, andererseits mit wissenschaftlicher Erfassung des Wesens und der Aufgaben der Erziehung und auch mit tiefem Verständnis für die Bedürfnisse der jugendlichen Seele die guten Anlagen zur harmonischen Entfaltung bringt.

Das Ideal der Erziehung, als *nomen rei actae* verstanden, also der idealste Erfolg der ganzen Erziehungstätigkeit, ist die möglichste Steigerung des menschlichen Glückes.

Wenn Goethe sagt, höchstes Glück der Menschenkinder sei doch die Persönlichkeit, nach Wundt aber die Persönlichkeit die Einheit von Fühlen, Denken und Wollen ist, so ist es klar, daß die Erziehung, die diese Einheit fördert und die Persönlichkeit heranbildet, dementsprechend auch zum Glück führt.

Papst Pius XI. sagt in seinem Rundschreiben über die christliche Erziehung (31. Dezember 1929): «Es ist von höchster Wichtigkeit, im Erziehungsproblem nicht zu irren, wie es wichtig ist, nicht in die Irre zu gehen auf dem Wege zum letzten Ziele, mit dem das ganze Erziehungswerk auf das innigste und notwendigste verbunden ist. Da die Erziehung ihrem Wesen nach in der Bildung des Menschen besteht, wie er sein und im Diesseits seine

Lebensführung gestalten soll, um das erhabene Ziel zu erreichen, für das er geschaffen ist, so ist es klar, daß es keine wahre Erziehung geben kann, die nicht auf das letzte Ziel hingerichtet ist, und dass es darum in der gegenwärtigen Ordnung der Vorsehung, nachdem Gott sich uns in seinem eingebornen Sohn geoffenbaret hat, der allein «der Weg, die Wahrheit und das Leben» ist, keine angemessene und vollkommene Erziehung außer der christlichen geben kann. Hieraus erhellt die hehre Bedeutung der christlichen Erziehung nicht allein für den einzelnen, sondern auch für die Familie und die gesamte menschliche Gemeinschaft.»

Wie zu Beginn der Schöpfung der Geist Gottes über den Wassern schwebte und aus dem wilden Chaos ein geordnetes Weltall schuf, so soll der gleiche Geist über dem bunten Durcheinander der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte schweben und daraus eine harmonische Einheit im Denken, Fühlen, Wollen und Handeln schaffen; ja er soll den Menschen vermittelt der Gnade unendlich weit über das Tier erheben; durch Vermittlung der Kindschaft Gottes seine Persönlichkeit und somit sein Glück aufs höchste steigern.

Somit möchten wir unser katholisches Erziehungsideal folgendermaßen umschreiben: *Anleitung und Unterstützung der Jugend, ihre physische, intellektuelle und ethische Entwicklung mit Hilfe der Religion und der Gnade so zu gestalten, daß durch eine möglichst allseitige Entfaltung der körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte der wahre Lebensgenuß und das eigentliche Lebensziel erreicht werden.*

Platon sagt, durch Erziehung werde der Mensch erst wahrhaft Mensch. Tatsächlich ist es die Erziehung, die das Geistige im Menschen zur Herrschaft bringt und das Tierische zurückdrängt und es dem Geistigen unterordnet. Eine rechte Harmonie zwischen Geist und Körper wird erst durch eine gute Erziehung ermöglicht.

Worauf soll nun die Familienerziehung insbesondere hinzielen?

Das Erste und Wichtigste ist zweifelsohne die Erziehung zum Gehorsam. Abgesehen von den Verheißungen, die der Befolgung des vierten Gebotes gegeben sind, gibt es noch unzählige Beweggründe, das Kind schon in der Wiege zum Gehorsam zu gewöhnen. Der Dichter von «Dreizehnlinden» hat sie in die prägnante Formel gefaßt:

Freiheit ist der Zweck des Zwanges:

Wie man eine Rebe bindet,

Daß sie, statt im Staub zu kriechen,

Froh sich in die Lüfte windet.

Anfangs gleicht die unerbittliche Gewöhnung an den Gehorsam in mancher

Hinsicht einer Dressur, indem das Kind, das noch nicht zum Gebrauche der Vernunft gelangt ist, nicht mit Vernunftgründen bewogen werden kann. Allein diese Zucht ist unbedingte Notwendigkeit, besonders, wenn das Kind anfangen will, durch Wimmern und Schreien die Erfüllung seiner Wünsche zu erzwingen. Ein Seelsorger fragte einst einen Familienvater, wer in seinem Hause regiere, und erhielt zur Antwort: «Das kleine Kind». Eltern, die in diesem Punkte zu weichherzig sind, machen ihre Kinder hartherzig, und es wird sich später an ihnen das Sprichwort bewahrheiten: Kleine Kinder treten den Eltern auf die Füße, große treten ihnen auf das Herz.

Anders gestaltet sich die Erziehung zum Gehorsam auf den spätern Stufen der Entwicklung, besonders im Pubertätsalter, wo wie in keiner andern Zeit mit schonender Liebe vorzugehen ist, die jedoch nötigenfalls vor Strafen auch nicht zurückschreckt. Es wird ja eigentlich in jeder Familie gestraft; entweder strafen die Eltern oder, wenn sie es unterlassen, die Kinder. Ruhe und Entschiedenheit müssen den Befehlenden eigen sein, auch muß er sich konsequent verhalten, denn nur durch Stetigkeit des Befehls wird eine Gewohnheit anezogen. Wenn der Amerikaner Trine sagt:

«Säe einen Wunsch und du erntest eine Tat,
Säe eine Tat und du erntest eine Gewohnheit,
Säe eine Gewohnheit und du erntest einen Charakter,
Säe einen Charakter und du erntest ein Schicksal»,

so meint er dies von der Selbsterziehung. Durch den Gehorsam kann aber noch leichter eine Gewohnheit erworben werden, als durch bloße Wünsche, denn zwischen Mögen und Vollbringen liegt nur zu häufig des Zauderns Oede und ein Sumpf.

Sobald die Kinder zum Gebrauch der Vernunft gelangt sind, hat die *Erziehung zur Wahrheitsliebe* einzusetzen. Die Wahrhaftigkeit ist die Grundlage für das Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern, das ja von unberechenbarer Bedeutung ist für das spätere Zusammenleben der beiden Generationen. Wenn die Kinder fortgesetzt Zeugen sind, wie die Eltern jede Lüge und jeden Trug verurteilen, wenn sie ihre Eltern nie auf einer Lüge ertappen und nie mit ansehen müssen, wie diese dann und wann fremde Leute anschwindeln oder sogar einander betrügen und hintergehen, dann bekommen sie auch einen tiefen Abscheu und eigentlichen Ekel vor jeder Lüge und Verstellung.

Sehr wichtig ist auch die frühzeitige *Erziehung zur Friedfertigkeit*. Die Kinderstube ist häufig nicht bloß Spielplatz, sondern auch Kampffeld. Es ist so traurig, wie es in der Menschheitsgeschichte so viele feindliche Brüder gibt. Schon das erste Brüderpaar, Kain und Abel, entzweite sich. Ihm folgten

Unzählige nach, denken wir nur an Esau und Jakob, an Josef und seine Brüder, an Abimelech und seine Brüder, an Atreus und Thyestes, Polyneikes und Eteokles, Don Manuel und Don Cesar in der «Braut von Messina», an die Söhne Ludwigs des Frommen, an Otto den Großen und seine Brüder, an Rudolf und Matthias aus dem Hause Habsburg, an die beiden Brüder Mirabeau und an N. N. und N. N. aus der Gegenwart. Wieviel Familienleid und Familientragödien haben solche Feindschaften schon verschuldet! Solche Leute müssen denn auch im spätern Leben immer jemanden haben, der an ihnen «Bruderstelle» vertritt.

Wo Gerechtigkeit ist, ist auch Friede, *iustitia et pax osculatae sunt*. Gerade die christlichen Familien sollten das kostbare Gut des Friedens mit allen Kräften bewahren. Bei der Ankunft des Erlösers haben ja die Engel auf den Fluren Bethlehems schon gesungen: «Friede den Menschen auf Erden». Wie oft hat er nach Krankenheilungen den Geheilten gesagt: «Gehe im Frieden». Als er nach seiner Auferstehung den Aposteln erschien, war sein erster Gruß: «Der Friede sei mit euch», und den Hingeschiedenen wünschen wir den Höhepunkt des Glückes mit den Worten: «Sie mögen im Frieden ruhen».

Die Erziehung zur Friedensliebe ist nicht möglich ohne *Erziehung zur Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit*, die oft in den Familien die herrlichsten Früchte zeitigen. Wenn diese Tugenden gepflegt werden, dann werden sie sich sicherlich auch im öffentlichen Leben auswirken und Kirche und Staat zu großem Nutzen gereichen. «Ein friedliebender Mensch ist mehr wert als ein gelehrter», sagt ein Geistesmann. Solche wertvolle Menschen sollen aus friedlichen Familien hervorgehen, deren Glück mit dem häuslichen Frieden steigt und fällt.

Sehr wichtig ist die *Erziehung zur Sittenreinheit*. Sittliche Verirrungen der Kinder haben den Eltern schon unzählige Leiden und Sorgen verursacht und sind auch für das Familienleben der kommenden Generation von unberechenbarem Schaden, indem das Material zum Aufbau des Familienglückes verdorben wird. Die sexuelle Erziehung begegnet heute allerdings gewaltigen Schwierigkeiten, ohne daß man damit schon sagen kann, die Jugend von heute sei unsittlicher als die frühere. Sicher ist sie größern Gefahren ausgesetzt, sie ist aber in mancher Hinsicht auf diese Gefahren besser vorbereitet als früher. Wo ein schönes Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern herrscht, lässt sich diesen leicht folgende Verhaltensmaßregel angeben:

«Denke nichts, was nicht deine Eltern wissen dürfen,
sage nichts, was nicht deine Eltern hören dürfen,
tue nichts, was nicht deine Eltern sehen dürfen.»

Neben den übernatürlichen Mitteln sind Arbeit, Beschäftigung und Ablenkung wichtige Hilfsmittel in der geschlechtlichen Erziehung. Die Willensbildung durch den Gehorsam wird als unumgängliche Forderung vorausgesetzt. Für Jugendliche, die nicht mit Handarbeit beschäftigt werden können, sind Spiel und Sport notwendige Beschäftigungen und Ablenkungen. Schilgen sagt, daß der Sport ein Bewahrungsmittel der Keuschheit sein könne und mit ihm, dem berühmten und erfahrenen Jugendführer, stimmen viele andere überein. In dem herrlichen Büchlein «Um die Reinheit der Jugend» schreibt er: «Dazu besteht das schönste, edelste Wohlgefallen an sportlichen Leistungen, ja in der Freude der Herrschaft des Geistes über den Leib, da jede Bewegung, die ganze Haltung den vollendeten Sieg des Geistes über ihn ausdrückt. Diese Gedanken lege man der Jugend nahe, damit sie vor allem auch Freude an der Herrschaft über die sinnlichen Triebe bekommt. Geht ferner das Hauptstreben der sportlichen Jugend dahin, einen starken Körper zu bekommen, so ist es leicht, sie schon natürlicherweise für die Keuschheit zu gewinnen, da ja die Sünde ihm die Kraft und Frische raubt. Endlich betonen unsere Aerzte mit Nachdruck, daß eine gesunde Lebensweise mit viel Bewegung in frischer Luft, körperliche Anstrengung und Ermüdung für die Keuschheit förderlich sei. Das gilt vor allem für die Jugend, deren Körper durch die berufliche Beschäftigung nicht hinreichend in Anspruch genommen wird. Wohl besteht stets die Gefahr, daß die Jugend übertreibt. Sie muß daher zum Maßhalten angehalten werden. Andererseits wäre es zu bedauern, wenn Eltern wegen einiger Auswüchse, die aber keine Schlechtigkeit in sich schließen, ihren Kindern jede sportliche Tätigkeit untersagen würden, anstatt durch richtige Anleitung den Sport auch in den Dienst der Bewahrung der jugendlichen Keuschheit zu stellen.»

Weit entfernt, den Sport etwa als ein Universalmittel hinstellen zu wollen oder zu behaupten, wer Sport treibe, sei sittlich stark! In einem sportlich trainierten Körper kann ebensogut Unzucht wie Zucht wohnen, wie ja auch die alte Regel kaum mehr gilt: *Literatus praesumitur continens*. Die Hauptentscheidungen liegen auf dem Gebiete des Willens, und erst, wenn der junge Mensch seine Wert-Entschlüsse gefaßt hat, kann Sport ihm Hilfe bei ihrer Durchführung gewähren, wie Pfahler sagt. «Sind aber die entscheidenden Entschlüsse einmal gefaßt, dann bietet der Sport Hilfe in dreifacher Hinsicht: Er stählt ganz allgemein den Willen — und wer seinen Willen stählt, hat ihn einsatzbereit gemacht; also auch einsatzbereit, wenn die Aufgabe der Verbindung von Eros und Sexus gestellt wird. Mit andern Worten: Das Sporttreiben führt nicht an sich zum Geschlechterproblem, erleichtert

aber bestimmt die bewußt aufgenommenen Kämpfe des Reifenden mit sich selbst. Wichtig wird der Sport ferner als eine der Gelegenheiten, die Gedankenwelt von Sphären abzulenken, die für die Entwicklung gefährlich ist. Endlich — und im engsten Zusammenhang mit alledem — sollte man jedem jungen Menschen, der unter dem Ueberstarkwerden des Selbstbefriedigungs-Triebs leidet, stramme körperliche Ermüdung durch Leibesübung als wichtiges Mittel im Kampf empfehlen.»

Da im Familienplan eine Werkstätte der Arbeit hereinbezogen ist, *müssen die Kinder unbedingt auch zu fleißiger Arbeit erzogen werden.* «Was Hänchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr», darum hat diese Gewöhnung durch kleine Dienstleistungen schon recht früh einzusetzen. Küche und Garten sind die «Arbeitsfelder», auf denen sich die Kleinen schon betätigen und nützlich erweisen können. Anfangs geht es mit Hilfe solcher «Gehilfen» nur noch langsamer, allein nach und nach stellen sie an die Geduld der Eltern und Erzieher schon geringere Anforderungen und schließlich bedeutet ihre Mithilfe schon eine Entlastung. Wenn vielleicht auch manches Werkzeug zugrunde geht, so berechne man dieses «Schulgeld» doch nicht zu hoch, es wird später hundertfach ersetzt. Auch karge man nicht mit Anerkennung, mag sie auch mehr dem guten Willen als der Leistung als solchen gelten.

Wo Gelegenheit zu körperlicher Arbeit im Freien vorhanden ist, braucht es auch keinen Sport, außer er diene zur Abwechslung und Ausfüllung der Zeit, die sonst müßig zugebracht würde. Die Kinder aber brauchen unbedingt Spiele, die ihrem Tätigkeitsdrang und ihrer Phantasie Raum zur Entfaltung gewähren. Sie sollen jedoch nicht zuviel mit gekauften, teuren Spielsachen spielen, sondern sich dieselben zum großen Teil selber herstellen müssen. Goethe sagt: «Kinder wissen beim Spiel aus allem alles zu machen: ein Stab wird zur Flinte, ein Stückchen Holz zum Degen, jedes Bündelchen zur Puppe und jeder Winkel zur Hütte.» Jean Paul nennt den Sandhaufen das Universalspielmittel der Kinder, mit dem sie alles Mögliche anfangen können. Kinder, die zu solchen Spielen angehalten werden, wo ihre Phantasie zu immer neuen «Erfindungen» gereizt wird, wo sie schon «schöpferisch» tätig sein können, machen die beste Vorschule zu einem arbeitsreichen Leben durch. Allmählich wird dann der Weg vom Scherz zum Ernst, vom Spiel zur Arbeit schon gefunden werden, Geist und Körper sind dann schon entsprechend vorgebildet, denn Spiel regt an, führt zum Nachdenken, Fragen, Beobachten, Erfinden, Verfertigen.

Mit der Arbeitsfreude werden auch noch andere Tugenden anezogen, wie

Ordnungssinn, Reinlichkeit und Selbständigkeit, die wiederum für die Innenausstattung des Familienlebens von großer Wichtigkeit sind.

Oft vernachlässigt wird *die Erziehung zu einer gesunden Lebenshaltung*. Wenn zu den heutigen Errungenschaften in der Medizin noch die frühere gesunde Lebensweise käme, dann würde sich das mittlere Lebensalter der Menschen noch einmal um zehn Jahre erhöhen. Auf allen Gebieten hat die moderne Technik den Menschen das Leben erleichtert. Die Körperkraft wird viel weniger mehr in Anspruch genommen: Die heutigen Arbeiter und Bauern tragen nicht mehr halb so viel auf ihrem Rücken, wie jene vor 70 bis 100 Jahren. Die tagelangen Fußtouren sind durch das Velo, Motorrad, Auto und die Eisenbahn und Elektrische außer Kurs gekommen, die Mühe des Stiegensteigens wird durch Lift und Rolltreppen vielen erspart, Botendienst leistet das Telephon, der Telegraph und das Radio. Und doch keuchen die Menschen viel mehr unter der Last des Lebens als früher, weil sie eben in mancher Hinsicht schwächer geworden sind, da ihre Kräfte durch Nichtgebrauch erlahmten. Da benützt denn einer bei jeder Gelegenheit den Lift und schaltet dann wieder Bergtouren ein oder nimmt immer ein Auto oder die Elektrische und fühlt dann wieder das Bedürfnis zu einem Spaziergang, den er aber nicht mit seiner Berufstätigkeit verbindet. Man bildet sich etwas ein auf die Fortschritte in der Hygiene und verwertet sie in Wohnung, Kleidung und Erholung, schadet sich aber bei den gleichen Gelegenheiten durch Alkohol und Nikotin. Die Ursachen dieser Inkonsequenz und Disharmonie liegen in einer mangelhaften Erziehung zu einer gesunden Lebenshaltung, zu der Selbstbeherrschung und Ueberwindung gehören.

Verwandt damit ist die Erziehung zu einem richtigen Güterverbrauch, von dem die Familien- und Volkswohlfahrt in hohem Grade abhängt. «Die Erziehung zu richtiger Befriedigung menschlicher Bedürfnisse ist nicht bloß die Grundlage des wirtschaftlichen und gesundheitlichen Aufstieges, erleichtert nicht bloß die sittliche Haltung des Menschen, sondern ist auch Grundlage der sozialen Erziehung. Hier wird die Rangordnung der Werte geschaffen und die Zustimmung zu allen sozialen Gesetzen erlangt, in denen die Lebensbedürfnisse des bedürftigen Mitmenschen der Annehmlichkeit der andern vielfach entgegneten. Vor allem das Mädchen, das künftig als Mutter auch das Leben der Zukunft zu pflegen und zu hüten hat, braucht Lebenserziehung.» (Dr. Maresch.)

Damit kommen wir zur *Erziehung der Familie*, zu einem echten Familienleben. Der weitaus größte Teil der Menschen ist bestimmt, wieder eine Familie zu gründen und im engern Familienverbande zu leben; darum müssen sie auch dazu erzogen und befähigt werden, die physiologischen Fähigkeiten

allein genügen nicht, es braucht auch die Bildung des Herzens und des Geistes. Reine Verstandesbildung genügt auch nicht, Willens- und Gemütsbildung gehören notwendig zur Einheit, woraus die Persönlichkeit resultiert. Diese Erziehung zur Familie ist negativ, indem aus dem Zögling möglichst alles ausgemerzt wird, was ihn zu einem glücklichen Familienleben ungeeignet macht, z. B. Neigung zum Trinken, Hang zum Vagabundieren, Mangel an Sparsamkeit und Arbeitsfreude, Roheit des Gemütes, Disharmonie zwischen Eros und Sexus, Fehlen oder Verkümmern des Verantwortungsgefühls, Willensschwäche, Gottlosigkeit. Positiv sind die jungen Menschen für das künftige Familienglück zu erziehen durch Hinweis auf die Pflichten und Aufgaben, durch Pflege des Familiensinnes, durch Förderung des ganzen Menschen. Mit der Erziehung der Familie verhält es sich ähnlich wie mit der Heranbildung zu einem höhern Beruf. Lange Zeit der Heranbildung beansprucht die formale Geistesbildung und verhältnismäßig kurze Zeit ist dem Spezialstudium gewidmet. Ebenso ist auch eine allgemeine gute Erziehung in einer idealen Familie die Vorschule zu einer speziellen Einführung in den Aufgaben- und Pflichtenkreis des Familienlebens.

Die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Erziehung zu einem sittlich-religiösen Leben erhellt schon aus dem, was über das Gnadenleben als Fundament des Familienglückes gesagt wurde. Die Erziehung zu echter Tugend ist darum sowohl Mittel zum glücklichen Familienleben als auch Endziel der gesamten Erziehung.

Wer diese verschiedenen Ziele der Erziehung vor Augen hat, fühlt, wie treffend J. Klug die Erziehertätigkeit zusammenfaßt: «Erzieher sein, das heißt hineinhorchen können in jugendliche Seelen, um ihren heimlichen Sehnsuchtsruf nach sicherer Führung zu vernehmen, das heißt befreien können, was noch gebunden ist; das heißt mit klarer Zielerkenntnis und mit sicherer Hand wegmeißeln können, was noch entfernt werden muß, damit das Ideal zum Durchbruch komme. Erzieher sein — das heißt strafen können zu rechter Zeit mit einem Ernste, der den Schuldigen zur Erkenntnis seines Unrechtes führt, und doch mit jener Güte, die dem Verirrten schon während der Strafe die goldene Brücke zur Rückkehr baut. Erzieher sein — das heißt ahnen können, wo irgendwo Stimmungen nicht guter Art sich verdichten wollen zur Möglichkeit einer Gefahr, und das ahnen und zerstreuen können, noch bevor dem Zögling selbst klar geworden ist, daß hier die Hand des Erziehers eingegriffen hat. Erzieher sein — das heißt den geraden Weg seiner Grundsätze gehen und dabei jede Schmeichelei niedertreten, sobald sie sich regt, — das heißt, aus Mißerfolgen lernen und fremden Tadel verachten, wo immer er im Unrecht ist. Erzieher sein — das heißt endlich, eine

große, starke und heilige Liebe haben zu einem Berufe, der voll Schwere ist und voll Verantwortung, reich an himmlischer Freude, arm an äüßerm Dank. Es heißt jene Liebe haben, die sich nicht besser schildern kann als mit jenen wundervollen, heiligen Worten, die da sagen: die Liebe ist langmütig und gütig. Die Liebe beneidet nicht, sie prahlt nicht, sie bläht nicht auf, sie ist nicht verletzend, sie sucht nicht das ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie freut sich der Wahrheit. Sie trägt alles, sie hat allen Glauben und alle Hoffnung, sie duldet alles. Und die Liebe hört nimmer auf.»

Die pädagogische Situation.

Michael Pfliegler hat ein aufsehenerregendes Buch geschrieben: «*Die pädagogische Situation*», und darin in scharfen Umrissen und genauester Detaillierung die heutige Jugend gezeichnet, wie sie «leibt und lebt». Der Verfasser, der eine große Erfahrung und völlige Hingabe an die Jugend verrät, hat allerdings in erster Linie österreichische und deutsche Verhältnisse vor Augen. Allein auch bei uns finden sich viele solche Typen, wie sie dort beschrieben sind. Unsere Jugend ist ja auch «modern angehaucht», will ja modern sein, ohne daß sie es immer zustande bringt, indem sie oft alte Zöpfe für modern hält. Was aber sicher auch für unsere Schweizer Verhältnisse paßt, ist die Ergründung und Erfassung der uns anvertrauten Jugend. Wie der Bildhauer das Holz oder den Stein, aus dem er ein Kunstwerk schaffen soll, zuerst von allen Seiten betrachtet, seine Beschaffenheit und Eigenschaften ergründet, so muß auch der Erzieher das Material genau studieren, aus dem er Kunstwerke schaffen will, die im privaten und öffentlichen Leben in Wettbewerb treten und unvergängliche Preise davontragen sollen. Die Vernachlässigung dieser Vorstudien könnte sich auf keinem Gebiete so bitter rächen und könnte nirgends zu so großen Mißerfolgen und argen Enttäuschungen führen.

Vor allem muß sich der Erzieher klar sein über den S i n n d e s J u g e n d - a l t e r s , seinen Wert und seine Bedeutung. Steht die Jugend im Dienste ihres spätern Alters oder besitzt sie auch Eigenwerte? Wenn man von Erziehungszielen spricht, möchte man nur das erstere annehmen, viele Jugendliche wollen nur das zweite bejahen. Praktisch werden diese Fragen verschieden gelöst, sowohl von den Jugendlichen wie auch von ihren Erziehern.

Für viele bedeutet die Jugend ein sorgenloses Leben, das mit Vergnügen aller Art ausgefüllt wird. Kostbare Kräfte werden vergeudet, schöne Anlagen harren umsonst ihrer Ausbildung und Entfaltung. Viele möchten wir

bewundern wegen ihren Talenten, müssen uns jedoch verwundern über deren Gebrauch bzw. Mißbrauch; andere könnten wir beneiden um ihre Kraft und Schönheit und ihren Reichtum, sie verdienen aber unser Mitleid wegen ihrer geistigen Physiognomie und seelischen Armut; dritten dürften wir gratulieren zu ihrer Geistesschärfe, zugleich aber auch kondolieren zu ihrer Charakter-schwäche. Während ihrer Jugend bauen sie sich Luftschlösser und träumen vom spätern Leben, und wenn sie erwachsen sind, denken sie mit Wehmut zurück und überlegen, wie sie es anpacken würden, wenn sie noch einmal anfangen könnten.

Wie der Jüngling in der Zukunft lebt,
So lebt der Mann mit der Vergangenheit;
Die Gegenwart weiß keiner recht zu leben. (Grillparzer.)

Auf der andern Seite gibt es junge Leute, die in steter Sorge für die Zukunft an vielen Lebens- und Freudenquellen der Gegenwart achtlos vorübergehen. Sie arbeiten, ohne sich Ruhe zu gönnen, und ruinieren so ihre Gesundheit. Sie gönnen sich auch nicht die unschuldigsten Vergnügen und wissen nicht, daß der stets gespannte Bogen seine Spannkraft verliert. Sie überschätzen ihre Leistungsfähigkeit und unterschätzen die Bedeutung eines normalen Entwicklungsganges und behalten deswegen nicht selten zeitlebens etwas Anormales, Exzentrisches, Borniertes, vor allem aber sehr oft ein krankhaftes Gemütsleben. Solche Fehlentwicklungen sind geradezu tragisch, weil einem vielversprechenden Anfang eine traurige Enttäuschung folgt. Es fehlt solchen Leuten nicht am guten Willen, sondern an der nötigen Klugheit und Diskretion. Gewöhnlich sind sie auch noch so eigensinnig, daß sie sich keineswegs eines Bessern belehren lassen. Ihnen ist die Jugendzeit ebensoweng das, was sie sein könnte und sein sollte, als denjenigen, die in unverzeihlichem Leichtsinne die Zeit der Aussaat verpassen und höchstens noch einen schönen Zaun und einen öden Lebensgarten errichten.

Die Bedeutung des Jugendalters wird aber auch von manchen Erziehern falsch gewertet. Viele begnügen sich, wenn die Zöglinge « recht tun », solange dieselben unter ihrer Leitung stehen. Es ist ihnen nicht darum zu tun, ihrer spätern Entwicklung die Richtung zu geben und durch prophylaktische Mittel spätere Entgleisungen dieser oder jener Art soviel als möglich zu verhüten. Andere glauben, dem Zögling nur das geben zu müssen, was er strikte für seinen spätern Beruf notwendig hat. Sie bedenken nicht, daß man in erster Linie Mensch ist und erst in zweiter Linie Praktikant dieses oder jenes Berufes, daß man nicht so sehr mit den Fachkenntnissen das Leben bemeistert, als vielmehr mit der Macht seiner Persönlichkeit, die jedoch von frühester Jugend an systematisch herangebildet werden muß und nicht mit dem Staats-

examen oder Doktordiplom verliehen wird. In der Macht der Persönlichkeit liegt zumeist das Geheimnis des Erfolges.

Wir sollen also in der Erkenntnis des doppelten Gepräges des Jugendalters der jugendlichen Eigenart volles Verständnis entgegenbringen, ihr aber auch mit dem Impuls der Gegenwart den Blick für die Zukunft geben und sie lehren und anhalten, den Gehalt des gegenwärtigen Lebens auszuschöpfen und zugleich für das künftige zu sorgen, im Genusse des erstern das letztere nicht zu gefährden. Wie im Studium der Sprachen oder der Mathematik, so ist es auch im Leben: Wer die frühern Aufgaben nicht lösen kann, wird auch die spätern nicht verstehen. Gerade das packt die moderne Jugend: sie ist für alles Gegenwartsmächtige aufgeschlossen. Wirkungen, die sofort in die Erscheinung treten, imponieren ihr, darum soll ihr nicht das Endziel der Entwicklung der Persönlichkeit allein vor Augen gestellt werden, sondern ihr Wachsen und Reifen. Wie ein warmer Frühlingsregen die Blumen und Blüten hervorsprießen läßt, ein Reif und Frost sie jedoch knickt, so wirkt die geistige Atmosphäre, in die sich der Jugendliche versetzt, gestaltend oder zerstörend auf ihn ein und zwar nicht in ferner Zukunft, sondern augenblicklich.

Sowohl zum Verständnis der Handlungsweise der Jugendlichen, wie auch besonders zur erfolgreichen Führung und dauernden Beeinflussung solcher, die schwere seelische Kämpfe und Hemmungen durchmachen, leistet die Biologie und Psychologie wertvolle Dienste. Es gibt seelische Verwicklungen und Knoten, die man nicht mit dem Schwerte zerhauen oder mit dem Stocke zer schlagen kann, sondern die mit sanfter Hand zu lösen sind.

Angesichts der vielen Fehlentwicklungen, der großen Zahl von Schiffbrüchigen unserer Tage fragen wir uns: Sind etwa gegenüber früher die Stürme gewaltiger oder die Klippen gefährlicher oder die Fahrzeuge (die menschlichen Anlagen) schlechter oder die Führer unerfahrener geworden? Haben sich vielleicht die Methoden überlebt oder als falsch erwiesen? — Gewiß mögen zeitweilig die Stürme gewaltiger toben, weil wir in einer geistig entfesselten Zeit leben, viele moderne Geistesströmungen bilden auch verhängnisvolle Klippen, die Fahrzeuge sind vielfach infolge starker erblicher Belastung vielen Hemmnissen ausgesetzt, und viele Führer finden sich in der heutigen pädagogischen Situation nicht mehr zurecht, weil sie vielfach einer ganz neuen Mentalität gegenüberstehen, deren Deutung sehr schwierig ist.

Die alten Pädagogen hatten ihre «These», die modernen stellen dazu eine Antithese auf, wir sollten aus beiden eine Synthese machen: am Altbewährten festhalten, bis man sich vom Vorzug des Neuen genügend überzeugt hat, um die zur Erziehung anvertraute Jugend nicht zu Versuchskaninchen herabzuwürdigen, andererseits aber auch aufgeschlossen sein für die Resultate der

heutigen Forschung und die Probleme der modernen Erziehung. Ein offener Blick in die Vergangenheit, ein verständnisvoller Blick in die Tiefen der jugendlichen Seele und ein klarer Blick in die Zukunft mit ihren Aufgaben und Problemen müssen die Erziehungsmethode inspirieren. Der Erzieher soll gewiß auf die Bedürfnisse und berechtigten Wünsche der Kinder Rücksicht nehmen, sich jedoch nicht in erster Linie fragen, was sie momentan wünschen, sondern, wie sie wohl im spätern Leben, wenn sie nüchtern geworden und abgeklärt sind, über das ihnen in der Jugend Gebotene urteilen werden.

Man erzieht andere nur in dem Maße, als man sich selber erzieht. Darum haben Eltern und Erzieher allen Grund, beständig an der eigenen Vervollkommnung zu arbeiten. Die heutige Jugend will nicht so sehr hochklingende Theorien und Weisheitssprüche hören, sondern Taten sehen, vor allem klare und entschiedene und doch wiederum feinfühligere, verständnisvolle und welt-offene Persönlichkeiten sehen. «Die Erziehung ist das größte Problem und das Schwierigste, was dem Menschen aufgegeben werden kann», sagt Kant, und Adalbert Stifter erklärt, erziehen sei viel schwerer als unterrichten. Mit Recht, denn zum Unterrichten muß einer etwas wissen, zum Erziehen aber etwas sein. Im Jahre 1840 schrieb Hirscher: «Nehmt uns alles und gebt oder laßt uns nur das Eine: erleuchtete, tieffromme, um die ihnen anvertraute Jugend glühend eifernde, an dieselbe wie heute so morgen mit unermüdlicher Liebe andringende Lehrer und Hirten der Jugend: und wir haben genug.»

Jeder Erzieher betrachte das 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes, wo der Völkerapostel das Hohelied der Liebe singt. «Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich nur ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte und wüßte alle Geheimnisse und besäße alle Erkenntnis, und wenn ich allen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts.» Selbstloser, hingebungsvoller Liebe ist noch immer, besonders in der Erziehung, Erfolg beschieden gewesen.

Das Generationsproblem.

Ein Störenfried ist es, der das Glück des Familienlebens nicht selten stört und unliebsame Szenen heraufbeschwört, es ist der *Gegensatz zwischen Jung und Alt, das Generationsproblem*, wie es auch genannt wird.

Wenn der Vater ein vollkommener Alter und der Sohn ein ganzer Junge ist, dann sind die Gegensätze mit Naturnotwendigkeit gegeben. Gegensätze führen aber noch nicht immer zu Konflikten, sondern

nur dort, wo Egoismus, Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit herrschen, wo kein Verständnis vorhanden ist für fremdes Fühlen, Denken, Wollen und Empfinden. Wo jedoch Weitherzigkeit und Großzügigkeit den Ton angeben, da führen diese Gegensätze zu einem Ausgleich und Austausch und können sich dann sogar zu einer wunderbaren Harmonie vereinen. Auch hier gilt St. Augustins Wort: «Gib mir einen Liebenden, und er wird mich verstehen». Enger geistiger Horizont, die die Welt nur im Umkreis des eigenen Ichs erblickt, macht engherzig. Ein geschärftes geistiges Sehvermögen aber verleiht ein selbstloses, gegen fremde Art duldsames Herz, wofür der schöne Name «geniale Tugend» geprägt wurde.

Die Gebiete, auf denen Jung und Alt miteinander in Konflikt geraten können, sind mannigfach. Es sind fast alle Gebiete der geistigen und materiellen Kultur, auf denen ein Fortschritt erzielt wird, dem gegenüber die Wächter der Tradition, die am Alten festhalten wollen, auftreten. Es sind dies besonders: die Verwertung der technischen Errungenschaften in der Industrie und Landwirtschaft, die Wahl der Lebensbeschäftigung, die Berufswahl, Heiraten, das Festhalten oder Aufgeben traditioneller Lebensformen und Schicklichkeitsrücksichten, die «Rhetorik des Lebens», das Betreten neuer Bahnen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, das Schwören auf neue Grundsätze in der Politik und Gesellschaftslehre, neue Regierungs-, Lehr- und Erziehungsmethoden, andere Auffassungen über Ehe und Familienleben, Neuorientierung in der Weltanschauung und Religion, Begriffsverwechslung in der Moral.

Wenn alle Familientragödien, die auf diese Gegensätze zurückzuführen sind, geschildert würden, hätten wir eine unübersehbare Literatur. Der Vater empört sich über die Sinnesart des Sohnes, der Sohn ärgert sich über die Rückständigkeit des Vaters. Wertvolle Anregungen werden oft unter den Tisch gewischt, nur weil sie von den Jungen stammen, gute und längstbewährte Ideen werden verachtet, nur weil die Jungen von den Alten nichts mehr wissen wollen. Dies kommt treffend zum Ausdruck in der Parodierung der Goetheschen Verse, die Konrad Alberti seinem Buch «Die Alten und die Jungen» vorangestellt hat:

«Was du ererbst von deinen Vätern hast,

Verwirf es, um dich zu besitzen.»

Die Alten vergessen, daß sie auch einmal «Stürmer» waren, und die Jungen bedenken nicht, daß sie auch einmal alt, überholt und — «ausrangiert» sein werden. Mag einer noch so modern eingestellt sein, es kommt der Augen-

blick, wo er nicht mehr modern, nicht mehr auf der Höhe der Zeit ist, weil sie schnellere Füße hat als er. Auch der modernste wird einmal altmodisch.

Da dichterische Schöpfungen sehr häufig Niederschläge aus der geistigen Atmosphäre ihrer Zeit sind, so ist es leicht begreiflich, ja gewissermaßen selbstverständlich, daß im verflossenen halben Jahrhundert das Vater-Sohn-Motiv häufig in den Dichtungen wiederkehrt. Der stürmische Pulsschlag der Zeit, die sprunghafte Entwicklung, die schon zwischen zwei aufeinander folgenden Generationen große Unterschiede schuf, mußte unbedingt auch große Gegensätze hervorrufen.

Am folgenschwersten behandelten das Vater-Sohn-Motiv wohl Sudermann, Wedekind, Hasenklever und Werfel. Sodann enthalten die «Frauen der Coornvelts» von Ammers-Küller eine ungeahnte Fülle von Momenten, in denen das Problem sich auswirkt. Besonders häufig wird die Klage vom «*Nicht-Verstandenwerden*» wiederholt. In Sudermanns Drama «Die Ehre» sagt der Sohn zur Mutter: «Wir reden zwei Sprachen, wir verstehen uns nicht». Ähnlich ruft in den «Einsamen Menschen» von Gerhard Hauptmann der Sohn den Eltern zu: «Ihr habt mich nie verstanden und werdet mich nie verstehen».

Die seelische Verständniskluft wird durch verschiedene Faktoren herbeigeführt. Besonders häufig wird die Reform der ganzen Erziehung gefordert. Wedekind, Gabriele Reuter und Hasenklever sind hier vor allem zu nennen. Allerdings stehen da die beiden Generationen nicht bloß in den Erziehungsmethoden, sondern auch im Ziel der Erziehung einander scharf gegenüber. Wie in der Politik, wird auch hier von den Rufern im Streite eine bessere Zukunft verheißen. In der Kindertragödie «Frühlingserwachen» will Wedekind die Kindererziehung umgestalten, bewahrheitet aber dabei den Spruch: Man läuft nie mehr Gefahr, Fehler zu begehen, als wenn man Fehler anderer bekämpft. Mit Recht bekämpft er die falsche Prüderie, mit Unrecht zieht er das Geschlechtliche derart auf die Bühne, als ob die Rampenlichter alle ausgelöscht wären, und begünstigt dadurch auch sein Feilbieten auf dem offenen Markt des Lebens. Was früher viele kaum dem Arzt oder Priester zu sagen getrauten, wird jetzt zum Schülergespräch, aber die selbstverständliche, scharf genug stilisierte Normalität, das Resultat einer gesunden geschlechtlichen Erziehung trifft er nicht. Vielmehr passen auf ihn die Worte Keyserlings: «Wir bilden uns heute ein, nach Ueberwindung puritanischer Befangenheit eine neue und höhere Unbefangenheit gewonnen zu haben. Nichts falscher als das: Aus Verdrängern sind wir zumeist nur Exhibitionisten geworden, aus Verhaltern zu Haltlosen, aus Verleugnern des Triebhaften zu Verleugnern des Geistes.»

Parallel zu den neuen sittlichen Auffassungen gehen die Anschauungen über Ehe- und Familienleben. Die Familie bleibt höchstens noch ein Verein, dessen Präsident, als primus inter pares, der Vater ist. Im Elternhause wohnt man nur mehr wie in einem Hotel, wo man aus- und eingeht, ißt und schläft. Ehescheidungen erregen kaum mehr ein größeres Aufsehen als ein Dienstbotenwechsel.

In vielen Dichtungen, wie in Hasenklevers «Sohn» bedroht der Sohn den Vater mit der Pistole. Häufig ist der Vater geschildert als der konzentrierte Typ väterlicher Willkür, wie sie nicht vorkommt, die Karikatur eines Vaters, die personifizierte Gemeinheit, während auf den Sohn alle Vorzüge edler Jugendlichkeit gehäuft sind. Später, als das Vater-Sohn-Motiv in die Hände von Pfuschern geriet, wurde mancher Sohn zum Parricida. Unzählige haben eingestimmt in den Ruf: «Wir wollen predigen gegen das vierte Gebot». Denken wir nur an Anzengrubers «Das vierte Gebot» und an Strindbergs Roman «Das rote Zimmer».

In unsern Tagen ist wiederum eine ziemliche Schwenkung eingetreten, allein die ausgestreuten Samen keimen doch noch wuchtig weiter, und es ist für den Jugendfreund und Erzieher wichtig zu wissen, mit welcher geistigen Nahrung sich die Jugend sättigte und welche giftige Stoffe sie eventuell in sich aufgenommen hat. Es ist ja erstaunlich, wie viele Auflagen diese Dramen und Romane erlebten.

Eine gute Erziehung hilft über den Kampf der Generationen hinweg, denn sie schafft das richtige Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Um aber diese schöne Innenausstattung des Familienglücksgebäudes zustande zu bringen, müssen die Eltern sich auf ihren schwierigen Erzieherberuf vorbereiten. Pius XI. klagt in der Erziehungszyklika: «Den Obliegenheiten und Berufen des irdischen und vergänglichen Lebens, die sich von untergeordneter Bedeutung sind, werden lange Studien und eine genaue Vorbereitung vorausgeschickt, während für die Aufgabe und elementare Pflicht der Kindererziehung heutzutage viele Eltern nur eine geringe oder gar keine Vorbereitung mitbringen, weils sie zu sehr in den Sorgen für das Zeitliche versunken sind.»¹⁸

¹⁸ Sehr empfehlenswert ist das Buch von Dr. F. E. May, «Wie erziehen?» Moderne Gedanken zur Erziehungslehre. Verlag Schöningh, Paderborn 1932.

Wertvolles findet sich auch in: «Glückliches Eheleben», Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut- und Eheleute, sowie für Erzieher, von Ehrler-Baur-Gutmann. Verlag Ohlinger, Mergentheim.

Im Buche der Bücher, der *Hl. Schrift*, haben wir manche Anleitung zur Erziehung. Im Ekklesiastikus (Kap. 30): «Wer seinen Sohn lieb hat, hält ihn beständig unter der Rute (Warnung vor blinder Liebe, die alles durchgehen läßt), damit er am Ende Freude an ihm erlebe und nicht an der Nachbarn Tür klopfen müsse. Wer seinen Sohn wohl lehrt, wird seinetwegen Lob erlangen und darf sich seiner vor den Hausgenossen rühmen. Wer seinen Sohn wohl lehrt, erregt die Eifersucht seines Feindes und darf sich seiner vor seinen Freunden rühmen. Stirbt sein Vater, so ist es, als sei er nicht gestorben, denn er hat sein Ebenbild hinterlassen. Bei seinem Leben schaut er auf ihn zu seiner Freude, bei seinem Tode wird er nicht trauern und wird vor seinen Feinden nicht beschämt werden, denn er hinterläßt einen Verteidiger seines Hauses gegen seine Feinde und einen dankbaren Vergelter für seine Freunde. . . . Ein ungebändigtes Pferd wird störrisch, und ein Sohn, den man gehen läßt, wird mutwillig. . . . Lehre deinen Sohn wohl und arbeite mit ihm, daß du nicht den Kummer habest, Schande an ihm zu erleben» (Kap. 16, 3-4). «*Ein* Kind, das Gott fürchtet, ist besser als tausend gottlose, und besser ist es, kinderlos zu sterben, als gottlose Kinder zu hinterlassen.» Im Neuen Testament enthalten die Paulinischen Briefe viele Stellen, die sich auf das Familienleben, auf den Mann, die Frau und die Kinder beziehen.¹⁹

Interessant ist auch «Unser Kind». Ein Wegweiser für Eltern und Erzieher in hundert Bildern aus der Kinderstube. Von Dr. Rudolf Peerz. Verlag Schöningh, Paderborn. Ferner die Schriften von Dr. Maria Maresch: «Ehe und Familie auf kleinstem Lebensraum», Verlag Schöningh, Paderborn, und «Die Lebenserziehung der Jugend», Verlag Hölder-Pichler-Tempsky, Wien.

Paul Combes, «Das Buch der Frau». Ein Handbuch für christliche Frauen in ihrer Stellung als Gattin, Hausfrau, Mutter und Erzieherin. Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer.

«Sexualpädagogische Probleme». Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Instituts für wissenschaftl. Pädagogik von J. P. Steffes. Münster-Verlag, Münster.

Mosterts, «Jünglingsseelsorge». Ziel und Aufgaben einer planmässigen Seelsorge für die herangewachsene männliche Jugend. Verlag Herder, Freiburg.

Schröteler, «Die geschlechtliche Erziehung». Beiträge zur Grundlegung einer gesunden Sexualpädagogik. Pädagogischer Verlag, Düsseldorf.

Toth, «Jugendseelsorge». Verlag Schöningh, Paderborn.

Pflegler, «Die pädagogische Situation». Verlag Tyrolia, Innsbruck-Wien-München.

«Pädagogik der Freizeit». Beiträge zur pädagogischen Gestaltung der Kindesfreizeit. Herausgegeben von der Zentrale der katholischen Schulorganisation Deutschlands. 1933. Verlag Auer, Donauwörth. Bd. II der Pharus-Bücherei.

¹⁹ 1. Korinther 11, 3; Epheser 5, 22—33; Kolosser 3, 19—21; 2. Kor. 12, 14; 1. Tim. 5, 4.

Familie und Internat.

Da diese Arbeit den Eltern und Angehörigen unserer Zöglinge gewidmet ist, und die Mehrzahl unserer Schüler intern ist, erübrigt ein Wort über die Aufgaben, die ein solches Internat gegenüber der Familie zu erfüllen hat, über die Probleme, die daraus entstehen und wie wir uns zum ganzen Fragenkomplex einstellen. Es ist über die Internatserziehung gerade in jüngster Zeit viel geschrieben worden.²⁰ In unserer Zeit der Neuwertung der Begriffe, wo manches, das früher wertvoll erschien, als wertlos weggeworfen wird, und man das übrige mit den Maßstäben des modernen Geistes mißt und mit den Gewichtsteinen der neuzeitlichen Anforderungen wägt, ist es nicht zu verwundern, daß man die Existenzberechtigung der Internate in Frage zog, ihre Licht- und Schattenseiten ausmalte. Wir fragen uns also: Inwiefern erleichtert oder erschwert das Internat die Erreichung des Erziehungszieles der Familie, das wir soeben aufgestellt haben?

Selbstverständlich meinen wir hier die Internate an den katholischen Gymnasien, z. B. der Innerschweiz, sodann auch die Lehrerseminare und die Mädchenpensionate. Dagegen berühren wir die Priester- und Missionsseminare nicht, noch weniger die Familienheime des humanistischen Erziehungsgedankens, als deren Vertreter wir nennen: Viktorin von Feltré

²⁰ Das bedeutendste Werk hierüber ist wohl Sellmair, « Internatserziehung Probleme und Aufgaben katholischer Gemeinschaftserziehung ». Kösel & Pustet, Regensburg 1931, wobei mehrere Autoren mitwirkten. Erwähnenswert sind ferner Winkler, « Das Problem der Internatserziehung in Vergangenheit und Gegenwart ». Auer, Donauwörth 1925. Pastor Pfeiffer, « Licht und Schattenseiten der Anstaltserziehung » in: « Die Anstaltserziehung », herausgegeben von Pastor Thimen (1912). Dr. J. Klug, « Internatserziehung, ein Wort an die Eltern von Schülern ». Paderborn 1912. Rump, « Anstalts-(Internats)erziehung ». Beilage zum Jahresbericht des Aloysius-Kollegs in Godesberg, 1912. Weber, « Ratgeber und Führer durch katholische Pensionate, Lehr- und Erziehungsanstalten ». Baden-Baden 1913—15. « Blätter für Anstaltserziehung ». Donauwörth (seit 1910). Pierre Harispe, « Famille et Collège ». Ein heftiger Gegner jener Internate, bei denen nicht der Grundsatz gilt, dass das Elternhaus Vor-, Mit- und Nacherzieher des Internates ist. Darum die scharfen Verurteilungen, wie: *L'éducation publique, l'internat prive le cœur de l'enfant de l'objet naturel de son activité... L'internat ruine l'esprit de famille, il est immoral pour l'enfant, immoral pour son père et pour sa mère... Ce sont les parents qui doivent eux-mêmes élever leurs enfants et non les maîtres seuls... L'éducation du collège et celle de la famille pour être morales doivent aller ensemble... L'internat ruine et détruit l'esprit paroissial: conséquences désastreuses.*

(1378—1446), François de Rabelais (1490—1553), J. L. Vives (1492 bis 1540), Basedow (1724—1790), Salzmann (1744—1814), Pestalozzi (1746 bis 1827) (die schon alle der Geschichte angehören).

Die modernen Landerziehungsheime scheiden ebenfalls aus. Sie sind gleichsam Reaktionsschöpfungen und werden kurz geschildert, weil sie neben vielen Uebertreibungen und Verkehrtheiten auch manche gute Anregung brachten und ihre Wellen bis in die katholischen Internate warfen.

Bekannt sind die englischen Internate, die Public Schools, in die oft die vornehmsten Engländer ihre Kinder versorgen und sie oft schon gleich nach der Geburt anmelden, um ja einen Platz zu bekommen. Das bekannteste ist Eton, in dem die berühmtesten englischen Staatsmänner und Feldherren ihre Jugend verbrachten, dann Winchester, Rugby, Harrow, Malborough, Ramesgate und Downside (das katholische Eton genannt). Wie überall, gibt es auch in England nicht bloß Licht, sondern auch Schatten. «Um die Fehler der Public School abzustellen», gründete Dr. Reddie eine Reformschule in Abbotsholme, die direkt oder indirekt die Mutterschule aller gegenwärtig bestehenden Landerziehungsheime geworden ist, in denen vielfach die Grundsätze der frühern Philanthropen zur Durchführung kommen.²¹ In Deutsch-

²¹ Der Wetteifer ist strenge verpönt, weil er antisoziale Menschen erzieht; darum werden keine Noten ausgestellt und keine Preise verabfolgt. «Die beste Belohnung sei für die Schüler das Bewusstsein der erfüllten Pflicht.» Die intellektuelle Erziehung ist vor allem auf harmonische Durchbildung des Geistes eingestellt unter weitgehender Anwendung des Arbeitsprinzips, indem z. B. die Schüler den vorgetragenen Unterrichtsstoff in Hefte eintragen und selbst verarbeiten, wodurch die Lehrbücher überflüssig werden. Der Körperpflege wird grösste Aufmerksamkeit geschenkt, für möglichste Abstumpfung des Schamgefühls wird auch gesorgt. Das Erziehungsideal ist der Gentleman. Grosser Wert wird auf feinen Anstand und vornehmen Ton gelegt. Bezeichnend sind endlich die Selbstverwaltung durch die Schüler und der konfessionslose Religionsunterricht. Während in der ersten Gründung noch spartanische Strenge herrschte, kamen in den spätern Gründungen mildere Erziehungsmethoden zur Anwendung, und in Deutschland ging man noch viel weiter und gab den Zöglingen die grösstmögliche Freiheit. «Hier gibt es keine Befehle mehr, alles muss zur Sitte werden», lautete ein Grundsatz. Das Präfektensystem wird abgelehnt. Bei den sogenannten freien Abenden ist jedem Schüler die Möglichkeit gegeben, Wünsche oder Klagen vorzubringen, wodurch eine gewisse Selbstregierung gegeben ist. Charakteristisch für die deutschen Landerziehungsheime ist das Verhältnis der Erzieher zu den Zöglingen, das sich möglichst innig gestalten soll, was beinahe zur Gleichberechtigung der Schüler mit den Lehrern führte, wie es sich dann in der Schülerrepublik Wickersdorf zeigte. Wie Fr. Winkler sagt, lag dort die oberste Leitung in den Händen der Schulgemeinde. Ein Ausschuss von 20 Schülern führte Ordnung und Aufsicht und galt als Schiedsgericht. Das Verhältnis der Lehrer zu den Schülern war das der Kameradschaftlichkeit. Die Vertraulichkeit zwischen Lehrern und Schülern ging oft sehr weit. So redete man den

land arbeitete im gleichen Sinne Hermann Lietz (geb. 1868). Durch ein inniges Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern sollte diesen der Uebergang vom Elternhaus zum Erziehungsheim möglichst leicht gemacht werden. Das Leben wurde fast familiärer als selbst in den Familien.

Begreiflicherweise gingen die Leiter der einzelnen Gründungen in ihren Erziehungsmethoden auseinander, und da sie sich nicht einigen konnten, trennten sich Geheeb und Wyneken mit einigen Anhängern von Lietz und gründeten die «*Freien Schulgemeinden*». In Wickersdorf (Thüringen) wurden ihre Reformideen zuerst verwirklicht. Allein die Zelle spaltete sich noch einmal, indem infolge unüberbrückbarer Gegensätze Geheeb sich entschloß, eine eigene Schule zu gründen, welchen Plan er im Jahre 1910 mit der «*Odenwaldschule*» bei Heppenheim verwirklichte. In der Meinung, die Trennung der Geschlechter sei eine Unnatur, führte er die vollständige Koeukation durch. Die «*Ordnung*» beruhte auf einer ganz demokratischen Schulverfassung. Die Autorität als Erziehungsfaktor war ausgeschaltet.

Die erste französische «*Neue Schule*» (*Ecole des Roches*), vom Soziologen Edmond Demolins gegründet, betont in ihrer Studienordnung einen längern Aufenthalt im Ausland. Jeder Zögling sollte dadurch das Erziehungsideal erreichen: «*Bien armé pour la vie*».

Dr. Friedrich Winkler, dem wir in diesen geschichtlichen Ausführungen folgten, sagt von diesen Landerziehungsheimen: «*Ein Rückblick auf die Familienheime hinterläßt den Eindruck vortrefflicher Grundsätze. Und doch bleibt ein großes Mißbehagen: War der Gedanke der Familienheime nicht tatsächlich ein stetes Experimentieren? Ein unstetes Suchen nach etwas Vollkommenem, das in der Theorie überaus schön, in der Praxis aber immer sehr mangelhaft war? Und ist nicht schließlich der ursprünglich humanistisch-philantropische Erziehungsgedanke durch die Entwicklung ins Gegenteil gekehrt worden? Die Casa giocosa und Wickersdorf — Anfang und Ende: Dort individualisierende Tendenz — hier der kommunistische Geist; dort das Ideal der Familie — hier die Familie ein Uebel (Wyneken), das durch die soziale Gemeinschaft ersetzt werden muß. Es wird Aufgabe der prinzipiellen Untersuchung über das Wesen der Anstaltserziehung sein, die Ursachen dieser innern Haltlosigkeit zu prüfen.*»²²

Leiter der Anstalt, Luserke, mit «*Du, Lu*» an. «*Ein Zug, der sich wohl auch bei Geheeb findet, der aber die grundeigenste Auffassung Dr. Wynekens ist, ist die Beurteilung der Schulgemeinde nicht als Familie, sondern als sozialer Gemeinschaft.*» Pharus, 1916, Heft 5. — Winkler, «*Problem der Internaterziehung*», S. 42 ff.

²² Winkler, a. a. O. S. 51.

Was in diesen Experimenten sich erprobt, verwertete Dr. Bruno Benten. Er suchte die Wahrheitskörner aus den Irrtümern heraus, nahm aus der traditionellen Anstaltserziehung alles herüber, was sich bewährt hatte, vermischte so nova et vetera und gründete eine katholische Heimschule, in der er « auf der Grundlage eines gesunden Landlebens mit Leibespflege und Werkfähigkeit » die « erzieherischen Eigenwerte der katholischen Religion » verwerten wollte. Diese « Heimschule am Laacher See » hat bei vielen deutschen Pädagogen restlose Anerkennung gefunden, andere stehen ihr immer noch etwas skeptisch gegenüber.

In der Beurteilung des Verhältnisses zwischen Familie und Anstalt haben wir heute zwei ganz verschiedene, einander entgegengesetzte Strömungen zu verzeichnen, die einer oberflächlichen Beurteilung entspringen, indem sie die Erziehungsfähigkeit beider Gebiete nach den Mißerfolgen beurteilen und darum zu einer negativen Einstellung kommen, die einen zur Verurteilung der Familienerziehung, die andern zur Ablehnung der Internate. So faßt Professor Dr. Hoffmann die Ideen Wynekens in die Worte zusammen: « Die Familie ist unfähig zur Erziehung der Kinder. Unvernunft, Feigheit hindern sie an dieser Aufgabe. Es fehlt ihr die sittliche Bildung, weil sie nicht nach dem Willen des Kindes handeln will'. Zur Erziehung gehört ‚ein großes Herz, ein gütiger, milder Sinn, ein freier Blick'. Weil dies alles den Eltern in ihrer größern Mehrzahl abgeht, müßte der junge Mensch in dem Alter, wo die eigentliche Erziehung beginnt, an diese (das heißt die eigentliche Erziehung) abgeliefert werden, ‚konfisziert' und damit von der Familie ‚isoliert' werden. An die Stelle der Familie muß eine andere Gemeinschaftsform treten, eine besonders geartete Schulgemeinde. Die Familienerziehung kann nur ‚Notstandserziehung' sein.»²³

Man betrachte diese Äußerung nicht als eine Stimme in der Wüste, die vereinzelt erscholl und, ohne ein Echo auszulösen, verklang, sondern als ein Notschrei der heutigen Zeit über vielfach zerrüttete Familienverhältnisse, die eine zielbewußte Erziehung verunmöglichen, indem die Eltern von den finanziellen Sorgen, von der Not des Lebens erfaßt werden und ihrem Berufe nachgehen müssen, um den kargen Lebensunterhalt zu verdienen. Andere allerdings werden durch beständige Teilnahme an Lustbarkeiten und Zerstreuungen von ihren wichtigsten Aufgaben ferngehalten; wieder andere wären wohl kaum fähig, ihre Kinder zu erziehen, weil sie selber keine Erziehung genossen. Diese sind aber Ausnahmen und berechtigen noch keineswegs, der Familie im allgemeinen das Erziehungsrecht abzustreiten, oder ihre Eignung zur Erziehung zu verneinen.

²³ Christliche Jugendkultur oder die freideutsche Wynekens? Pharus, 1916.

Aber auch der *Anstaltserziehung* hat man schon oft das Totenglöcklein läuten wollen und gemeint, sie sei nicht mehr modern, habe sich überholt. Manchmal gibt allerdings dieses abschlägige Urteil nur einigen veralteten Einrichtungen und dem Mangel des Schritthaltens mit der Zeit, dessen sich die einen oder andern schuldig machen. Man weist ferner hin auf die vielen Mißerfolge in der Anstaltserziehung, indem viele Zöglinge, die eine solche Anstaltserziehung genossen, im spätern Leben vollständig oder teilweise versagten. « An den Früchten erkennt man den Baum », sagt man und begehrt dabei den Fehler, den Baum nur nach dem Fallobst zu beurteilen. Wenn man bei der Beurteilung der Familien in ähnlicher Weise vorginge, kämen sie sicher auch schlecht weg. In einigen Fällen geht man so weit und behauptet: « Weil der Betreffende in einem Internate auferzogen wurde, ist er nun mißbraten ». Es mag dies in einigen Fällen wahrscheinlich erscheinen, läßt sich aber kaum beweisen, weil die Entwicklung, die der Entgleiste im andern Falle eingeschlagen hätte, nicht mit der geringsten Sicherheit angegeben werden kann. In vielen Fällen sagt man vorsichtiger: « Obwohl der und der Anstaltserziehung genoß, hat er fehlgeschlagen ». Hier verkennt man vollständig die Tatsache, daß die Fehlentwicklung sehr häufig schon in der Familie einsetzte und daß dann die Anstalt oft nicht mehr imstande ist, eine früher fehlerhafte Erziehung noch mit dauerndem Erfolg zu korrigieren, besonders wenn ihr die Zöglinge zu spät, z. B. erst nach dem 16. Lebensjahre, anvertraut werden. Und wenn heute die Anstalten, die Internate vielleicht mehr Mißerfolge zu verzeichnen haben als früher, so ist dies sicher dem allgemeinen Niedergange zuzuschreiben, der weitverbreiteten Krisis, in der die heutige Jugend sich befindet, besonders auch dem Umstande, daß sie viel mehr den schlechten Einflüssen ausgesetzt ist, als früher und zwar nicht bloß während der Ferien, sondern auch während ihres Aufenthaltes im Internat. Auch in den besten Familien gibt es mißbratene Kinder, obwohl die Eltern ihr Möglichstes taten. Man frage sich schließlich, welche positiven Erfolge die Internate trotz der ungünstigen Geistesströmungen aufzuweisen haben.

Einige, die den Anstalten ihre Existenzberechtigung zuerkennen, betrachten sie höchstens als ein notwendiges Uebel, mit dem man in Ermangelung eines Bessern vorlieb nehme. Sie degradieren gewöhnlich das Internat zu einem bloßen Wohn- und Kosthaus von Studenten und teilen ihm die Aschenbrödelrolle zu, denselben gute Unterkunft und Verpflegung in möglichst neu eingerichteten Räumen zu gewähren, sie gewissenhaft zu beaufsichtigen und ihre Studien sorgfältig zu überwachen, damit der Bildungsgang mit einem schönen Erfolg gekrönt werde. Das Internat wird gleichsam zur Dependence der Schule und soll mehr bildend mithelfen, als erzieherisch wirken. Sicher

ist die Förderung in den Studien eine der Aufgaben des Internates, aber nicht die Aufgabe. Ebenso ist es seine Pflicht, für hygienische Wohnräume und gesunde und genügende Kost zu sorgen. Daneben bleibt ihm aber die Hauptaufgabe, die Zöglinge zu tüchtigen Menschen zu erziehen, besonders durch Willens- und Charakterbildung.

Wir wollen nicht Familie und Anstalt gegeneinander ausspielen. Ein Vergleich zwischen beiden wird erst nach der Betrachtung der Licht- und Schattenseiten der Anstalt möglich sein, ist aber ziemlich müßig, da die unzähligen Faktoren, die in den konkreten Verhältnissen mitspielen und mitsprechen, schließlich doch den Ausschlag geben. Zum Voraus sei jedoch bemerkt, daß wir ohne Bedenken der Familienerziehung den Vorzug geben, wenn nicht andere Werte auf dem Spiele stehen. Das Idealste wäre wohl, wenn die Kinder von ihrem Elternhause aus eine gute Schule besuchen könnten, in der die Anschauungen und Grundsätze ihrer Eltern vertreten werden. Wo dies nicht möglich ist, wo die Mittelschule einer andern weltanschaulichen Richtung huldigt, zwingen oft finanzielle Gründe, die Kinder in diese Schule zu schicken, womit die Kinder gewissen Gefahren ausgesetzt sind. Allein man hofft durch eine stramme Erziehung und vorbeugende Maßregeln die Gefahren zu vermindern, und traut dem guten Willen und der Charakterfestigkeit des Kindes zu, daß es die Schwierigkeiten überwinde und daß für es die Steine des Anstoßes sogar zu Steinen des Aufstieges werden. Manche Eltern berichten mit Stolz, wie sie in ihren Erwartungen nicht getäuscht wurden, manche bekennen, daß sie es ein zweites Mal anders machen und die Verantwortung nicht mehr auf sich nehmen würden. Es sei eben nicht bloß der andere Geist, der *in* der Schule herrsche, zu fürchten, sondern noch mehr der Geist außer der Schule, unter den Mitstudenten.

Wenn wir Familien- und Anstaltserziehung mit einander vergleichen, müssen wir beiderorts die gleiche Elle nehmen, dürfen nicht die Erziehungserfolge einer guten Anstalt mit denen einer schlechten Familie vergleichen oder umgekehrt. Ferner müssen wir, wie oben angedeutet, auch unsere heutige Kulturkrise erwägen, die auch eine Erziehungskrisis ausgelöst hat, indem die Probleme der Autorität, Freiheit, Sittlichkeit, Verantwortung für die Allgemeinheit oft ganz anders gelöst werden. Und wenn wir auch der Familie den Vorzug einräumen, bleibt die Notwendigkeit der Anstalt doch bestehen, weil sie in vielen Fällen die Familie ersetzen muß, ohne indessen gänzlich von ihr losgelöst zu werden, sondern vielmehr in engster Uebereinstimmung mit ihr in Voraussetzung und Zielrichtung die intellektuelle und sittliche Reife der Kinder zu fördern.

Diese Uebereinstimmung ist jedoch nicht so gemeint, daß die Eltern der

Anstaltsleitung hinsichtlich der Erziehungsmethoden oder Ziele verpflichtende Normen geben könnten. Da wäre es unmöglich, allen Ansprüchen zu entsprechen, zudem wäre es um die Eigengesetzlichkeit der Internate geschehen. Vielmehr erkundigen sich die Eltern über Ziele und Methoden der Anstalt und wenn sich dieselben mit ihrer Richtung decken, vertrauen sie ihr ihre Kinder an und übertragen ihr einen Teil ihrer Erziehungsgewalt. Damit ist keineswegs gesagt, daß die Eltern und Internatserzieher in einzelnen Punkten, in der Verfolgung gewisser Ziele und Anwendung bestimmter Methoden nicht verschiedener Meinung sein können, die sie in einem offenen, freimütigen Gedankenaustausch einander bekunden. — Ein aufrichtiger Ideenaustausch zwischen Eltern und Anstaltsleitern, sogenannte *Elternabende*, wo jene, die sich in die Erziehung junger Leute teilen, über deren Wohl und Weh beraten, wären sehr zu begrüßen. Schon Dupanloup²⁴ fordert enge Verbindung zwischen Elternhaus und Erziehungsanstalt, und Joh. Bapt. de la Salle sagt: *« Der erzieherische Erfolg wird sehr in Frage gestellt, wenn die Leitung und die Belehrung, welche die Kinder empfangen, vonseiten derjenigen Widerspruch erfahren, die für die Kinder mit Recht als erste Autorität gelten. »* Der innere Zwiespalt in den Anschauungen der Erzieher erschüttert oft die Autorität der einen und untergräbt später das Ansehen der andern, und wenn die Kinder in den Ferien in eine ganz andere geistige Atmosphäre kommen, schadet ihnen dieser « Klimawechsel » ganz entschieden oder sie ertragen nachher die Internatsluft nicht mehr.

Mit dem Fortschreiten der Kultur, die ihren Schwerpunkt von der geistigen Seite immer mehr auf die materielle Seite verlegt, steigern sich die Mühen und Sorgen der Erzieher und die « Leiden der Zöglinge ». Erziehen wird immer mehr zur Last und Erzogen-werden immer mehr zur Qual. Dies gilt sowohl für die Familien als auch für die Internate. Für letztere kommt noch die andere große Schwierigkeit hinzu, die meistens übersehen wird, daß sie die jungen Leute gerade in der Entwicklungsstufe zur Erziehung erhalten, wo sie am schwierigsten zu behandeln sind, in den Entwicklungsjahren, mit ihren typischen Erscheinungen der Flegel und Tölpel. Wieviel ist doch schon über diese dritte Jahrwoche geschrieben und geklagt worden von Eltern und Erziehern. Es ist für sehr viele die Zeit der Verneinung, des Widerspruchsgeistes, der Berührungsflucht und Freiheitsdranges.

Im Internat haben wir die *Milieu*erziehung (unbeabsichtigte, vielleicht gar unbewußte Beeinflussung der Zöglinge durch die Umwelt) und die *Plan*erziehung (zielbewußtes Einwirken auf die Entwicklung der Zöglinge durch bestimmte Maßnahmen). Da eine schlechte Milieubeeinflussung die Früchte

²⁴ De l'éducation II, S. 441.

der besten Planerziehung verderben kann, ergibt sich die unerbittliche Notwendigkeit, dieses Milieu von schädlichen « Bazillenträgern », von Elementen, die keinen Wertsinn und keinen Wertwillen besitzen, zu säubern. Eine einzige Bemerkung kann oft die Wirkung der schönsten Ansprache oder Ermunterung aufheben. Es war darum ein kluges Erziehungsrezept, wenn ein alter Pythagoreer einem Vater auf dessen besorgte Frage, wie er denn seinen Sohn am besten erziehe, zur Antwort gab: « Lass ihn in einem schönen Gemeinwesen heranwachsen ».

Das Idealste ist eine harmonische Zusammenarbeit beider Sphären, der Plan- und der Milieuerziehung. Die Führung sollte dabei die richtige Planerziehung haben, so daß sie auch das Milieu erziehungsgünstig zu gestalten vermag. Dabei ist die *Möglichkeit einer individuellen Erziehung*, die die einzelnen Zöglinge erfaßt, immer noch gegeben.

Ein anderes wirksames Mittel, das dem Erzieher bei der individuellen Erziehung zur Verfügung steht, ist die Sorge für geeigneten Anschluß der verschieden gearteten Zöglinge. Allerdings lassen sich die Zöglinge gerade in der Wahl der Kameraden und Freunde oft am wenigsten dreinreden und doch hat der Erzieher das Recht, ja sogar die Pflicht, hierin Berater, Führer und Warner zu sein. In unserer Zeit ist eine der Hauptaufgaben der Eltern, die ihre ganze Erziehungsarbeit nicht aufs Spiel setzen wollen, ihre Kinder vor schlechten Kameraden und Freunden zu bewahren, und weil hierin das Internat vor dem Elternhaus einen bedeutenden Vorsprung hat, ist es für die Eltern eine große Beruhigung, wenn sie ihre Kinder in Internaten unterbringen können, weil hier die sorgfältige Ueberwachung der Jugendfreundschaften selbstverständlich ist. Der Erzieher wird vor allem Freundschaften, die von der reinen Liebe hinunterzugleiten drohen, sprengen und unterdrücken, andere wird er läutern und vergeistigen und dadurch hohe erzieherische Werte schaffen. Wie P. Lippert sagt, sind wir in der Entfaltung unseres Selbst, unseres eigensten und innersten Lebens auf Menschen angewiesen. Wie der Seelenführer durch das ideale Streben der ihm sich anvertrauenden Seelen sich verpflichtet sieht, das ihm geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen und sich des Vertrauens würdig zu zeigen, so kennt der Freund den Spruch: « Man liebt nicht länger, als man achtet » und sucht infolgedessen durch Erhaltung der Achtbarkeit der eigenen Persönlichkeit sich auch die Liebe des Freundes zu erhalten. Dichterworte, wie z. B.: « Ein edler Mensch zieht edle Menschen an und weiß sie festzuhalten » oder: « Gewöhnliche Naturen beglücken mit dem, was sie geben, edle mit dem, was sie sind », vermögen junge Herzen zu edler Begeisterung zu entfachen, unentwegt an der eigenen Vervollkommnung zu arbeiten. Zudem nimmt es der Jugendliche kaum mit andern Pflichten so

ernst wie mit den Freundespflichten, und so lassen sich denn von diesem ernstesten Pflichtbewußtsein und der selbstlosen, opferfreudigen Hingabe herrliche Brücken zu andern ethischen und religiösen Gebieten schlagen. Nachahmung ist bekanntlich die beste Verehrung, und da zudem die Liebe die Vorzüge des Geliebten mit dem Vergrößerungsglas betrachtet, ist es leicht erklärlich, daß ein guter Freund oft mehr erreicht als ein Erzieher, und Paul Weigl sagt mit Recht: «Gegen die gleichmachenden Einflüsse der Masse wird die gute Gesinnung der Zöglinge durch eine edle Freundschaft besser gesichert, als durch die beste Betreuung des Vorgesetzten. Oft ist es die empfehlenswerteste Erziehungstaktik, einem Zögling diskret zu einem guten Freunde zu verhelfen.»

Durch die Bekämpfung der Exklusivität oder der übertriebenen und einseitigen Partikularfreundschaften, die gewöhnlich stark mit Sentimentalität durchsetzt sind und der Gemeinschaft schaden, von ihr aber auch meistens boykottiert werden, ist es dem Erzieher im Internate ermöglicht, die gegenseitige Bereicherung und geistige Befruchtung der verschiedenartigen Temperamente, Mentalitäten und Charaktere zu erreichen und die Zöglinge für das gesellschaftliche Leben vorzubereiten, wo sie einmal auch mit den verschiedensten Typen zusammenleben und mit solchen zusammenarbeiten müssen, die ihren Neigungen und Ansprüchen nicht entsprechen. Zur Pflanzung sozialer Tugenden ist das Internat die geeignetste Stätte, kann aber bei schlechter Leitung zu einer Brutstätte niederträchtigster Gemeinheit werden. «Corruptio optimi pessima» gilt auch hier. Das Internatsleben verlangt soviel gegenseitige zarte Rücksichtnahme, Ertragung körperlicher und geistiger Schwächen anderer, welche Aufgaben in jedem Familienleben mehr oder weniger erfüllt und darum vorher gelernt werden müssen. Der übertriebene Individualismus, der schon soviel Unheil angerichtet hat, wird zurückgedrängt und dabei doch der Entwicklung einer gesunden Originalität genügend Spielraum gelassen, die durch Respektierung fremder Artung keine Einbuße erleidet.

Mit Göttler sehen wir also *die wesensmäßigen Lichtseiten der Anstalts-erziehung* in der Mischung und dauernden Berührung mit einer größern Zahl von intellektuell und emotionell abweichender Mitzöglinge, wodurch Gesichtskreis und Erfahrung erweitert werden und der Charakter geschult wird, sowie in der größern Lebensgemeinschaft, die vermehrte Gelegenheit zur Entwicklung sozialer Gefühle und Tugenden verleiht.

In gesundheitlicher Hinsicht kann allerdings die Familie den einzelnen Bedürfnissen besser gerecht werden, dagegen härtet die unerbittliche Haus-

ordnung ab und schützt vor Verzärtelung. An die Küche stellen erfahrungsgemäß diejenigen die größten Anforderungen, die schon daheim immer unzufrieden sind. Es ist überhaupt schwierig, die Jugend zu begeistern, einer gesunden Kost vor einer schmackhaften den Vorzug zu geben, wo sich nicht immer beide Eigenschaften vereinen lassen.

Die frühern Klosterschulen betrachteten und behandelten ihre Zöglinge oft als Oblaten. Heutzutage hat sich das Erziehungsziel gewaltig geändert. Ein großer Teil der Zöglinge wird einen Laienberuf wählen, und von den Theologen werden die meisten mit Familienproblemen sich beschäftigen müssen, indem sie als Seelsorger oder Erzieher mitten ins pulsierende Leben hineingestellt werden. Darum soll sich das Anstaltsleben nicht hermetisch von der Welt abschließen, sondern durch viele Tore mit ihr verbunden bleiben. Ohne ihre bewährten Grundsätze preiszugeben, sollen die Internate den berechtigten Forderungen der Zeit entgegenkommen und sich bewußt bleiben, daß der Erziehung in der Familie neue Aufgaben gestellt sind, die somit auch die Anstaltserziehung betreffen, weil diese im Dienste der Familie arbeitet und berufen ist, durch Vermittlung einer guten Erziehung das Familienglück zu steigern und für eine weitere Generation zu sichern, die sich ihrerseits wiederum der Anstaltserziehung als hervorragenden und unentbehrlichen Mitarbeiterin bedienen wird.

VII.

Aeussere Abgrenzung.

Ein Gebäude mag noch so sorgfältig geplant und ausgeführt sein, auf einem soliden Fundamente stehen und heimelig eingerichtet werden, wenn der Schutz gegen schädliche Einflüsse von außen, wenn die äussere Abgrenzung fehlt, so besteht beständig die Gefahr schwerer Schädigung oder gar des Unterganges. Auch der Familie drohen gefährliche Feinde von außen. Manches schöne Heim ist schon von Lawinen und Wildbächen weggeschwemmt worden, manches Familienglück ging in einer verderblichen Zeitströmung unter, in manches drangen Diebe ein, um das Wertvollste und Kostbarste zu rauben, andere endlich blieben von der Mitwelt abgeschlossen, verloren den geistigen Kontakt und verfielen der seelischen Verarmung.

Mannigfaltig sind die Beziehungen, die die Familie zur Umwelt haben muß, mannigfach die Pflichten gegenüber andern, die stark ins Familienleben eingreifen. Brill schildert dies treffend, wenn er sagt:

Mannesplichten stehen oft miteinander im Streite,
eine weist ihn auf den Himmel,
auf das Vaterland die zweite,
und die süsse dritte knüpft ihn
an die Seine und die Seinen.
Ruft die eine, will die andre
gleich des Rufes Recht verneinen.

Tatsächlich gibt es für die Familien oft eine Kollision der Pflichten, wo jede gebieterisch ihre Erfüllung verlangt. Es handelt sich also darum, die eigentlichen Rechte der Familie zu umgrenzen, sodann die Rechte des Staates und der Kirche auf die Familie zu streifen. Aus Raummangel beschränken wir uns auf die Fragen der Erziehung, während wir die religiösen und staatsbürgerlichen Pflichten als bekannt voraussetzen.

Die unantastbaren Rechte der Familie.

Die erste Stelle unter den Gütern der Ehe nimmt das Kind ein. Mit der Schenkung des neuen Lebens ist aber, wie Pius XI. in der Ehe-Enzyklika sagt, das Gut der Nachkommenschaft noch keineswegs erschöpft. Ein anderes muß noch hinzukommen, nämlich die erforderliche Erziehung des Kindes. Völlig unzureichend hätte ja der allweise Gott für das neugeborne Kind und damit für das ganze Menschengeschlecht gesorgt, wenn er nicht auch das Recht und die Pflicht der Erziehung denen zugewiesen hätte, denen er die Fähigkeit und das Recht der Weckung des Lebens gegeben hat. Es wird wohl niemand übersehen, daß das Kind weder im Bereich des natürlichen und noch viel weniger in dem des übernatürlichen Lebens für sich selber genügend sorgen kann. Es ist im Gegenteil für viele Jahre auf die Hilfe, Unterweisung und Erziehung anderer angewiesen. Es ist aber klar, daß auf Geheiß der Natur und damit Gottes, das Recht und die Pflicht der Kindererziehung denen zukommt, die das Werk der Natur durch die Weckung des Lebens begonnen haben, denen es aber durchaus untersagt sein muß, das Angefangene unvollendet liegen zu lassen und es so dem sichern Verderben preiszugeben. In der Ehe ist nun aber für die so notwendige Erziehung des Kindes aufs allerbeste gesorgt.»

Man könnte einwenden, daß nun der kommunistische und eventuell auch der sozialistische Staat die Erziehung selber an die Hand nehme und infolgedessen die Erziehung durch die Eltern überflüssig sei. Zudem habe ja der sozialistische Leiter der Kinderfürsorge in Wien, Dr. Friedjung, in einem Referate auf dem Wiener Sexualkongresse rundweg erklärt, die Eltern seien zur Erziehung der Kinder selten geeignet. Es mag, besonders in sozialistischen und kommunistischen Kreisen, viele Eltern geben, die zur Kindererziehung nicht geeignet sind; dann muß für deren Erziehung gesorgt werden. Im allgemeinen ist jedoch diese Eignung vorhanden, und dann hat kein Staat das Recht, den Eltern die Kinder wegzunehmen und sie des primitiven Rechtes der Erziehung der eigenen Kinder zu berauben, zumal die Erziehung in den staatlichen Anstalten sehr viel zu wünschen übrig läßt, wie die traurigen Verhältnisse in Rußland zur Genüge beweisen. *Die allererste Vorbedingung und unumgängliche Forderung für eine erfolgreiche Erziehung ist ja die Liebe.* Hier hat die Natur in der Eltern- und Kinderliebe schon vorgesorgt, während sie bei den staatlichen Erziehern nur zu häufig mangelt. Für die Elternliebe, besonders die Mutterliebe, gibt es eben keinen Ersatz. W. Schmidt erzählt in seinem schönen Buche, «Liebe, Ehe und Familie»

eine interessante Episode: « Als ich vor etwa acht Jahren in einer meiner Vorlesungen an der Wiener Universität die Geschichte der menschlichen Gesellschaft behandelt und dabei auch die grundlegende Bedeutung der Familie dargelegt hatte, gab ich am Schlusse meinen Hörern Gelegenheit, auch ihre Meinung darüber zu äußern. Da erhob sich ein junger jüdischer Bolschewik und machte mir zuerst das Kompliment, der Herr Professor habe von seinem Standpunkt aus die Sache ganz gut vorgetragen, aber man könne sie auch von einem andern Standpunkt aus betrachten. So lasse es sich doch nicht leugnen, daß sehr viele Eltern gar nicht die Fähigkeit hätten, die Kinder wirklich zu erziehen und daß man den Kindern deshalb andere Erzieher geben müsse. Ich unterbrach ihn und sagte, daß dies in Ausnahmefällen gewiß zulässig und notwendig sei, daß das aber nicht zur Regel gemacht werden dürfe, sondern dann müßten die Eltern durch nachträgliche Erziehung in den Stand gesetzt werden, daß sie ihr Kind erziehen können; denn sie haben dabei etwas mitzugeben, das kein Mensch so wie sie besitzen könne. Das sei allerdings zugegeben, fuhr der Opponent fort, aber sie, die Bolschewiken, würden dafür einen Ersatz bieten, wenn sie die besten Erziehungskräfte für diese Aufgabe bereitstellten. Ich antwortete ihm darauf, daß das Wort « Ersatz » bei uns in Mitteleuropa in der Zeit des Krieges und der Inflation einen *sehr üblen Beigeschmack* bekommen habe, da alle Ersätze gewöhnlich nicht das hätten ersetzen können, was sie ersetzen sollten, und wenn ich ihm jetzt in einem Wort formulieren werde, was er und seine Genossen bieten wollten, werde er das wohl selbst einsehen. Was wollten sie denn bieten? *Liebe-Ersatz!* Bei diesen Worten zeigte sich auf den Lippen der übrigen Hörer so allseitig ein ironisches Lächeln, daß der Opponent es vorzog, sich zu setzen und zu schweigen.»

Aehnlich urteilt in treffender Weise *Max Huber*, Präsident des Roten Kreuzes, ehemals Präsident des Haager Schiedsgerichtes: « Der Staat vermag die Aufgabe der Familie nicht zu übernehmen. Dem einzelnen zu fern und nach seinem Wesen gewalttätig und schematisch, ist der Staat nicht imstande, die sittlichen Werte zu vermitteln, wie es die Hausgemeinschaft der Familie zu tun vermag; erst von dieser aus erhält der Staat, gleichzeitig mit der Stabilität der Gesellschaft, seinen ethischen Unterbau als eine Gemeinschaft der Hingabe und Verantwortung. Der Staat, ohne Familie, führt geradeswegs oder auf dem Umwege der Anarchie zur Versklavung des einzelnen an die Gesamtheit. Die Familie ist die einzige Form von Gemeinschaft, in welcher, weil Liebe und Treue sie bestimmen, Eigenwert der Persönlichkeit und verantwortungsvolle Gebundenheit sich im Gleichgewicht halten. Verkümmert diese Gemeinschaft, so schwinden auch die Kräfte, welche die Will-

kür des Einzelmenschen und die Macht der Gesamtheit in ihren Schranken halten.»²⁵

Die Familie ist also von der Erziehung der Kinder solange nicht auszuschalten, als sie noch irgendwie erziehungswillig und erziehungsfähig ist. Wo die Fähigkeit einstweilen fehlt, aber der gute Wille vorhanden ist, kann durch Erziehungsberatung nachgeholfen werden. Gerade in neuester Zeit haben viele Caritasverbände diese erhabene Aufgabe übernommen. Infolge der schwierigeren Lebensverhältnisse gibt es ja im Leben und Verhalten der Jugendlichen mehr anormale Entscheidungen als früher, und da sollen die Errungenschaften auf dem Gebiete der Pädagogik und Psychopathologie verwertet und angewendet werden. Die Entfernung der Kinder aus der Familie muß dann viel seltener eintreten. Kirche und Staat haben ein großes Interesse, daß dieses Institut der Erziehungsberatung weiter ausgebildet werde, denn wenn wir das Recht der Kindererziehung der Familie vindizieren müssen, so muß doch in Rücksicht auf das Staatswohl und die Erreichung des ewigen Zieles für eine möglichst gute Erziehung gesorgt werden.»²⁶

Im Erziehungs Rundschreiben heißt es: «Die Erziehung ist notwendig eine Arbeit der Gemeinschaft, nicht des einzelnen. Nun gibt es *drei notwendige Gemeinschaften*, verschieden voneinander und doch wieder von Gott harmonisch miteinander verbunden, in deren Schoß der Mensch hineingeboren wird: zwei Gesellschaften der natürlichen Ordnung, die Familie nämlich und der Staat; die dritte, die Kirche, gehört der übernatürlichen Ordnung an. Zunächst die Familie, unmittelbar von Gott geschaffen zu dem ihr eigenen Zweck, der in der Erzeugung und Erziehung der Nachkommenschaft besteht. Die Familie hat daher den natürlichen und darum auch den rechtlichen Vorrang vor dem Staate. Nichtsdestoweniger ist die Familie eine unvollkommene Gesellschaft, weil sie nicht alle Mittel zur eigenen Vervollkommnung in sich enthält, während der Staat eine vollkommene Gesellschaft ist, da er alle Mittel zur Erreichung des eigenen Zieles in sich schließt. Sein Ziel ist das diesseitige Gemeinwohl, weshalb er unter diesem Gesichtspunkt, dem des Gemeinwohls, den Vorzug hat vor der Familie, die gerade in der staatlichen Gesellschaft die ihr geziemende diesseitige Vollendung erlangt. Die dritte Gesellschaft, in welche der Mensch durch die

²⁵ Max Huber, «Die sittliche Gemeinschaft der Familie und der Staat». In «Atlantis», 1932, Heft 12, das ein Familienheft genannt werden darf, da es eine Reihe von Artikeln über das Familienleben enthält, neben schönen Bildern der heiligen Familie von Nazareth.

²⁶ Vgl. Heft 5 der Schriften zur Neugestaltung der Jugendhilfe, «Erziehungshilfe im Dienste der Familie». Beiträge zur Erziehungsberatung aus der Schau der Kinder- und Jugendfürsorge. Caritasverlag, Freiburg i. Br.

Taufe für das göttliche Gnadenleben geboren wird, ist die Kirche, eine Gesellschaft übernatürlicher und allumfassender Ordnung, eine vollkommene Gesellschaft, da sie in sich alle Mittel enthält zur Erreichung ihres Zieles, das da ist das ewige Heil der Menschen. Sie ist darum die höchste in ihrer Ordnung. *Folglich ist die Erziehung, die den ganzen Menschen als Einzel- und als Gemeinschaftswesen, in der Ordnung der Natur und der Gnade erfassen soll, Sache aller drei notwendigen Gesellschaften, und zwar in dem Maße und dem Verhältnis, wie es nach der gegenwärtigen, von Gott gesetzten Ordnung der Vorsehung der gegenseitigen Hinordnung ihrer Ziele entspricht.*»

Staat und Kirche geraten auf dem Gebiete der Familienpolitik nicht selten in Konflikt. Eigentlich wäre eine Harmonie nicht so schwierig, denn die übernatürliche Ordnung, welcher die Rechte der Kirche angehören, beschränkt nicht die natürliche Ordnung, zu der die Rechte des Staates gehören, sondern hebt und vervollkommnet sie. In friedlicher Zusammenarbeit leisten sich beide Ordnungsbereiche gegenseitig Hilfe und geben der Natur und Würde einer jeden die entsprechende Ergänzung. In seinem Rundschreiben «*Diuturnum illud*» vom 29. Juni 1881 erklärt Leo XIII.: «Die Kirche erkennt an, daß die bürgerlichen Dinge der Staatsgewalt unterstehen und diese auf ihrem Gebiete souverän ist.» Noch ausführlicher lehrt er in seinem Rundschreiben «*Immortale Dei*» vom 1. November 1885: «Gott hat die Leitung des menschlichen Geschlechtes unter zwei Gewalten geteilt, die kirchliche und die staatliche. Die eine steht den göttlichen, die andere den menschlichen Dingen vor. Beide sind in ihren Gebieten die höchsten. Beide haben ihre bestimmten Grenzen, innerhalb derer sie sich zu halten haben.»

Ehe und Familie haben eine doppelte Seite: eine religiöse und eine bürgerliche. Darum sind sie auch durch eine kirchliche und staatliche Gesetzgebung geregelt. In manchen Staaten wird hierin auf die Kirche keine Rücksicht genommen, im Gegenteil wird sie oft noch fast absichtlich geknebelt. Die Folge ist vielfach die Zerrüttung des Familienlebens, von der der Staat noch mehr betroffen wird als die Kirche. Man erinnert sich hier unwillkürlich an ein Vorkommnis in einer italienischen Kirche. Da machte jemand ein Attentat auf einen Priester, traf jedoch nicht diesen, sondern einen Polizisten, einen Diener des Staates. Da schrieb ein geistreicher Journalist: «Man zielt auf die Kirche und trifft den Staat». In den Konkordaten mit verschiedenen Ländern hat sich die Kirche immer bemüht, eine friedliche Lösung der strittigen Fragen zu erzielen, aber auch sie hat die Wahrheit des Ausspruches von Gocchi erfahren müssen: «*Historia concordatorum—historia dolorum*». Heutzutage finden sich nun Katholiken und gläubige

Protestanten vielfach vereint zusammen, um für die Rechte der christlichen Familie einzutreten und gegen unbefugte Einmischungen des Staates scharfe Grenzen zu ziehen. Abgesehen von wenigen Fällen, in welchen dem Staate eine Einflußnahme zusteht, oder wo die Kirche zur Erreichung des übernatürlichen Zieles eingreift, steht der Familie das alleinige Recht der Erziehung zu. *«Die Familie hat unmittelbar vom Schöpfer den Auftrag und daher auch das Recht, ihre Nachkommenschaft zu erziehen, ein unveräußerliches Recht, weil unzertrennlich verbunden mit der strengen Verpflichtung, ein Recht, das jedweden Recht der Volksgemeinschaft und des Staates vorausgeht, und darum ein unverletzbares Recht gegenüber jeglicher irdischen Macht.»* (Papst Pius XI. in seinem Rundschreiben «*Divini illius Magistri*», über die christliche Erziehung, vom 31. Dezember 1929.)

Schlusswort.

Ein schwieriges Unternehmen ist der Bau des Familienglückes. Vielen ist er zu einem schönen Teil geglückt, andere kamen mit einigen Reparaturen durch, gar manche wurden bitter enttäuscht. Glücklich jene, die diesen Bau in einem gesunden geistigen Klima aufführen können, in der Höhenluft einer wahrhaft christlichen Weltanschauung, mit einer schönen Aussicht über die Niederungen des Lebens und einem bezaubernden Ausblick in das Reich der Ewigkeit. Glücklich, wenn sie alles in den Plan hereinbezogen haben, was geeignet ist, das Familienglück zu steigern und zu sichern, wenn das gute, haltbare Material die lange Dauer des Glückes garantiert, und die soliden Fundamente einen herrlichen Aufbau ermöglichen, wenn eine entsprechende Innenausstattung vorhanden ist und das Ganze gegen Unfälle gesichert und versichert ist. Glücklich, wenn dem Willen zum Aufbau des Familienglückes Einsicht und Kraft zur Seite stehen.

Wenn die Gedanken, die Papst Pius XI. in seinen Rundschreiben über Ehe und Erziehung allen Christen, ja der ganzen Menschheit kundgab, in die Tat umgesetzt würden, dann bekämen wir wieder ganz andere Verhältnisse, und ein ungeahnter Aufschwung würde auf allen Gebieten einsetzen. Allein viele wollten diese Lehren nicht vernehmen und viele konnten sie nicht hören, oder es fehlte ihnen die Möglichkeit und das Verständnis, sie auf die gegebenen Verhältnisse anzuwenden. Darum wurde in der vorliegenden Arbeit versucht, die herrlichen Gedanken der erwähnten Rundschreiben zu verarbeiten und ihre Bedeutung in den modernen Geistesströmungen und wirtschaftlichen Verhältnissen zu beleuchten. Diese Arbeit ist also gewissermaßen nur ein Relais-Sender, aber nicht bloß für solche, deren Empfänger auf die Wellenlänge des Vatikanischen Senders nicht eingestellt sind, sondern auch für jene, die eine Verstärkung, d. h. die Anwendung auf die heimatlichen Verhältnisse wünschen. Sie möchte jedem Leser ein wenig behilflich sein, nicht bloß das Glück der Familie, in der er lebt, zu steigern, oder das eigene vorzubereiten, sondern auch sonst soviel als möglich an der Hebung und Vervollkommnung des Familienglückes beizutragen. Vor allem passen auf jenen, der mithilft, das Familienglück zu steigern, die Dichterworte:

Willst du glücklich sein auf Erden,
Trage bei zu andrer Glück;
Denn die Freude, die wir geben,
Kehrt ins eigne Herz zurück.

Inhalt.

| | |
|--|-----|
| Einleitung | 3 |
| I. Ist die Familie ein Erbübel oder ein Erbgut? | 7 |
| Flucht vor dem vermeintlichen Erbübel | 8 |
| Freiwilliger Verzicht auf das Erbgut | 14 |
| Natur- und positiv-rechtliche Uebernahme des Erbgutes | 18 |
| II. Baupläne | 38 |
| Zerrbilder | 39 |
| Das Idealbild des Familienlebens | 56 |
| III. Baumaterial | 69 |
| Der Hygieniker wird Moralist | 72 |
| Der Moralist wird Hygieniker | 75 |
| Aufklärung, Abklärung, Verklärung | 78 |
| Eine gesunde geschlechtliche Erziehung | 84 |
| IV. Die Fundamente des Familienglückes | 85 |
| Natur und Gnade | 85 |
| Lebensvereinfachung | 89 |
| Die Entwicklung der Hauswirtschaft und ihre Rückwirkung aufs Familienleben | 97 |
| Die Gnade als Fundament des Familienglückes | 103 |
| V. Rohbau | 109 |
| Die Monogamie | 109 |
| Die Unauflöslichkeit der Ehe | 113 |
| VI. Innenausstattung | 120 |
| Die Erziehung | 121 |
| Die pädagogische Situation | 129 |
| Das Generationsproblem | 132 |
| Familie und Internat | 137 |
| VII. Aeussere Abgrenzung | 147 |
| Die unantastbaren Rechte der Familie | 148 |
| Schlusswort | 153 |

U. I. O. G. D. E. B. V. M.

